Als im August 1933 der 7. Internationale Historikertag in Warschau zusammentrat, gehörte der deutschen Delegation auch Richard Koebner an – und das war umso bemerkenswerter, da der Breslauer Historiker schon Monate zuvor von den nationalsozialistischen Machthabern als Jude aus dem Universitätsdienst entfernt worden war. Der ausgewiesene Kenner mittelalterlicher Stadtgeschichte erwies seiner alten Heimat so einen letzten Dienst im „Volkstumskampf" um deutsche Siedlungsräume in Ostmitteleuropa, bevor er einen Ruf an die Hebräische Universität Jerusalem annahm. Peter Tietze analysiert auf breiter Quellenbasis das Geschichtsdenken Richard Koebners und zeigt auf, wie ihn seine Auseinandersetzung mit dem Mainstream der deutschen Ostforschung in der Emigration zu einem Vorreiter der Historischen Semantik werden ließ.

Peter Tietze

Von der Ostforschung zur Historischen Semantik

Richard Koebner, ein deutsch-jüdischer Pionier der Begriffsgeschichte

I. Einleitung

Im Sommer 1955 bekundete Shmuel N. Eisenstadt (1923–2010) seine Dankbarkeit gegenüber einem Mann, den er als einen akademischen Lehrer schätzen gelernt hatte und der ihm doch rätselhaft geblieben war.[1] Denn jener Gelehrte, zu dessen Emeritierung der israelische Soziologe sprach, habe „die Rolle eines führenden Pioniers [Hebr.: *chaluz*] ausgefüllt, vielleicht ohne sich dessen ganz bewusst zu sein und bis zu einem gewissen Grade vielleicht auch ohne es wirklich zu wollen".[2] Die Rede war von Richard Michael Koebner: 1885 in Breslau geboren und seit 1934 erster Inhaber der Professur für Allgemeine Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität zu Jerusalem.[3]

[1] Der vorliegende Text steht im Zusammenhang mit meiner Dissertation an der Universität Tübingen. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Yfaat Weiss für ein Forschungsstipendium am „Franz Rosenzweig Minerva Research Center", Jerusalem, im Jahr 2014, aus dem u. a. dieser Aufsatz hervorgegangen ist. Für wichtige Anregungen und vertiefende Gespräche danke ich zudem Prof. Dr. Ofer Ashkenazi, PD Dr. Nicolas Berg, Prof. Dr. Dan Diner, Prof. Dr. Dieter Langewiesche und Prof. Dr. Moshe Zimmermann. Für Korrekturen und Anregungen seien zudem PD Dr. Silke Mende und Stefan Wannenwetsch, M.A. bedankt. Sehr dankbar bin ich schließlich auch für die Gespräche, die ich mit den beiden Schülern Koebners, Prof. Dr. Hedva Ben-Israel und Prof. Dr. Emanuel Gutman, führen durfte.

[2] National Library of Israel (künftig: NLI), ARC 4° 1593 RS-39, Shmuel N. Eisenstadt, Zum Jubiläum von Professor Koebner (Hebr.). Übersetzung vom Verfasser.

[3] Zu Person und Werk vgl. Jehoshua Arieli, Richard Koebner. Zeitwende und Geschichtsbewußtsein, in: Richard Koebner, Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende. Vorträge und Schriften aus dem Nachlaß, hrsg. vom Institut für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, Gerlingen 1990, S. 22-48, und Dieter Langewiesche, „Zeitwende" – eine Grundfigur

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0002

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Doch Eisenstadts Feststellung, dieser Pionier habe seine führende Rolle nicht etwa aus Eitelkeit, sondern aus Verantwortungsgefühl ausgefüllt, erinnert zugleich auch an Koebners zentrale These:[4] In einer immer schnelleren modernen Welt können Intention und Wirkung einer Handlung allzu leicht auseinandertreten. Dieses Auseinandertreten von Erwartungshorizont und Erfahrungsraum[5] – wie es Jahrzehnte später Reinhart Koselleck verblüffend ähnlich formulierte – mache zugleich auch, ob gewollt oder ungewollt, immer aufs Neue und in schnellerer Abfolge Innovationen und Pionierleistungen notwendig. Denn dafür steht der Pionier in der Moderne: für das Wegbereiten, Bahnbrechen und Vorkämpfen, mithin für die Notwendigkeit, Avantgarde zu sein.[6]

Darüber hinaus kam dem Begriff des Pioniers freilich auch eine sehr spezifische Bedeutung im politischen Diskurs der Mandatszeit und der ersten Jahrzehnte nach der Gründung des Staats Israel zu. Aus der Kibbuz-Bewegung stammend, wurde der Pionier zum Leitbild der gesamten zionistischen Gesellschaft. Entsprechend hat man etwa im politischen Denken David Ben-Gurions eine nahezu vollständige Gleichsetzung von Staatsbürger und Pionier festgestellt, die in der Vorstellung begründet lag, dass dem kollektiven Ziel des Aufbaus des jüdischen Staats alle individuellen Sonderinteressen untergeordnet werden sollten – und zwar aus eigenem Antrieb und den konkreten Erfordernissen folgend.[7]

Somit verweist der Pionier in Kombination mit der Betonung seiner Notwendigkeit auf die Ambivalenz des spezifisch modernen Avantgarde-Denkens, da daran erinnert wird, dass Erneuerung stets verbunden ist mit vermeintlichen oder realen Handlungszwängen, planvolles Voranschreiten stets mit nicht-intendierten Nebenfolgen.[8] Doch inwiefern wird diese Charakterisierung Koebners Leben und Werk gerecht?

---

neuzeitlichen Geschichtsdenkens. Richard Koebner im Vergleich mit Francis Fukuyama und Eric Hobsbawm, in: Ders., Zeitwende. Geschichtsdenken heute, Göttingen 2008, S. 41-55. Vgl. auch Peter Tietze, „Zeitwende". Richard Koebner und die Historische Semantik der Moderne, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 13 (2014), S. 131-165.

[4] Zu diesem Motiv vgl. Asher D. Biemann, Isaac Breuer. Zionist against his will?, in: Modern Judaism 20 (2000), S. 129-146.

[5] Vgl. Reinhart Koselleck, Zum Auseinandertreten von Erfahrungs- und Erwartungshorizont im Zeitalter der Revolution, in: Ders./Rolf Reichardt (Hrsg.), Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins. Vorlage und Diskussionen der internationalen Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 28.5.–1.6.1985, München 1988, S. 657-659. Zur Beschleunigungsthese vgl. Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005.

[6] Vgl. den Eintrag zu Pionier in: Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Elmar Seebold, 25., durchgesehene und erweiterte Aufl., Berlin/Boston 2011, S. 707.

[7] Vgl. Nathan Yanai, The Citizen as Pioneer. Ben-Gurion's Concept of Citizenship, in: Israel Studies 1 (1996), S. 127-143, hier S. 137.

[8] Vgl. Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992; Peter Osborne, The Politics of Time. Modernity and Avant-Garde, London 1995; Ulrich Beck, Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt a. M. 1996, und Benjamin Steiner, Nebenfolgen in der Geschichte. Eine historische Soziologie reflexiver Modernisierung, Berlin 2015. Zur spezifisch jüdischen Historiografie vgl. David N. Myers, Selbstreflexion im modernen Erinnerungsdiskurs, in: Michael Brenner/David N. Myers (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen, München 2002, S. 55-74.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Bei der Annäherung an diese Frage erscheint es hilfreich, drei Ebenen zu unterscheiden: eine politische, eine wissen(schafts)soziologische sowie eine methodisch-theoretische. Entsprechend kann die Frage nach den Pionierleistungen Koebners als Frage nach der Verflechtung von politischem Kontext, Koebners eigenen kultur- und wissenschaftspolitischen Vorstellungen und seiner Geschichtstheorie verstanden werden, welche zusammengenommen eine neuartige historiografische Methodik und Theoriebildung ermöglichte. Auf diesen Ebenen bildeten sich jene entscheidenden „Konstellationen",[9] welche Koebners Denken prägten, indem sie ihm bestimmte Entwicklungswege eröffneten oder aber verschlossen. Koebner, so die im Folgenden ausgeführte These, nutzte die Möglichkeiten, die ihm sein so entstandener „Denkraum" bot, in einer Weise, dass es durchaus als gerechtfertigt erscheint, ihn als methodisch-theoretischen Erneuerer der Geschichtswissenschaft zu bezeichnen. Und zwar auf allen drei genannten Ebenen, denn Koebners innovative Leistungen auf theoretisch-methodischem Gebiet, allen voran seine neue semantische Methode und seine Theorie des modernen Zeitregimes, entwickelten sich in enger Wechselwirkung mit seinen wissenssoziologischen und politischen Aktivitäten. Doch Innovation und Reflexion vollzogen sich nicht im Sinne eines reibungslosen oder gar deterministischen Entsprechungsverhältnisses, sondern trotz oder gerade aufgrund vielfacher innerwissenschaftlicher Widerstände und politisch-sozialer Probleme, denen er sowohl in Breslau als auch in Jerusalem in unterschiedlichster Form begegnete.

Trotz der vielen Wandlungen, die Koebners Denken durchlief, waren diese doch stets bestimmt durch drei Grundkonstanten: eine liberale, auf Selbstverbesserung ausgerichtete Politik, ein auf Max Webers Verantwortungsethos beruhendes Wissenschaftsverständnis und schließlich ein auf Geschichtlichkeits- und Kontingenzbewusstsein aufbauendes Geschichtsbild.[10]

Was Koebner als Person anbelangt, mag er auf den ersten Blick nicht unbedingt dem Idealbild eines Pioniers entsprochen haben, also jenes neuen Menschen, wie ihn sich die junge zionistische Gesellschaft vorstellte.[11] Das zeigte sich

[9] Vgl. Dieter Henrich, Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie. Ergebnis, Probleme, Perspektiven, Begriffsbildung, in: Martin Mulsow/Marcelo Stamm (Hrsg.), Konstellationsforschung, Frankfurt a. M. 2005, S. 15-30. Eine „Konstellation" kann demzufolge verstanden werden als relationales Gefüge von so unterschiedlichen Untersuchungsgegenständen wie Personen, Theorien, Problemen, Dokumenten und Handlungen. Die Rekonstruktion ihrer je spezifischen Verknüpfung soll kreative Prozesse des Denkens erschließen, die unter Umständen den Zeitgenossen selbst nicht vollständig bewusst waren und deren Potenzial sich vielleicht nie voll entfalten konnte.

[10] Geschichtlichkeitsbewusstsein wird hier verstanden in Anlehnung an Herbert Schnädelbach, Philosophie in Deutschland 1831–1933, Frankfurt a. M. 1983, S. 55: „Das Resultat der historistischen Aufklärung ist das historische Bewußtsein im doppelten Sinne, daß das gebildete Bewußtsein des Historischen sich zugleich selbst als etwas Historisches begreift." Hervorhebungen im Original. Damit wird Zeit als Dimension von Sinn verstehbar; vgl. Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1998, S. 441 f. Zu Kontingenz vgl. Niklas Luhmann, Beobachtungen der Moderne, Wiesbaden ²2006, S. 93-128.

[11] Vgl. Yotam Hotam, „Re-orient-ation". Sport and the Transformation of the Jewish Body and Identity, in: Israel Studies 20 (2015), S. 53-75.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schon allein an seinem Auftreten. Als mitunter stotternd,[12] schielend, schüchtern, sehr ernsthaft und nachdenklich wurde er seinen Zeitgenossen beschrieben,[13] mithin insgesamt kein muskelstarker „Tatmensch" wie er bereits in der Weimarer zionistischen Kultur beschworen wurde.[14] Wie sehr Koebner deshalb in Jerusalem bei nicht wenigen als typischer „Jecke"[15] galt, zeigen am eindrücklichsten Zeugnisse aus der israelischen Literatur. In Amos Oz' Roman „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis" weiß der Ich-Erzähler zu berichten, dass es Koebner „nie gelungen war, Hebräisch zu lernen".[16] Auch die bekannte Figur des „Ernst Weltfremd" aus dem Roman „Schira" des israelischen Literaturnobelpreisträgers Shmuel Josef Agnon[17] wurde bereits mit Koebner identifiziert,[18] also mit jenem bildungsbürgerlich-verbrämten, sozial-isolierten, weil desinteressierten, letztlich lebensuntauglichen deutschen Einwanderer.

Das Weltfremde an dieser Romanfigur äußert sich auf paradoxe Art: In Deutschland führte es zu einem Übermaß an Identifikation mit der Kultur der Mehrheitsgesellschaft, in Jerusalem dagegen zu einem Mangel derselben.

So griffig dieses Bild auch sein mag, so wenig wird es Koebner doch gerecht, insbesondere, was die Zeit nach 1933 anbelangt. Koebner war kein klischeehafter, wandlungsunfähiger, konservativ-passiver und am Schicksal Israels desinteressierter „Jecke". Koebner blieb zwar in der Tat bis zu einem gewissen Grade unangepasst und zeitlebens der deutschen Kultur verbunden, und so verfasste er auch die meisten seiner Werke auf Deutsch, um sie dann übersetzen zu lassen. Er war somit wohl eher ein „pro-britischer, preußischer Liberaler".[19] Das heißt allerdings nicht, dass Koebner der Frage eines friedlichen Zusammenlebens von Juden und Muslimen im Land Israel gleichgültig gegenüberstand. Er versuchte beispielswei-

[12] Vgl. Hugo Bergmans Tagebucheintrag vom 1.1.1936, in dem er über Koebners Jerusalemer Antrittsvorlesung über die „Geschichte der Aufklärung in England" festhielt: „Köbner [sic!] sprach ganz interessant, aber er stotterte sehr oft und das war peinlich"; Schmuel Hugo Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1: 1901–1948, hrsg. von Miriam Sambursky, Königstein im Taunus 1985, S. 415 f., hier S. 415.

[13] Bodleian Library Oxford (künftig: BLO), MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 22 f., hier Bl. 22/rechte Seite, George Peabody Gooch an Walter Adams, 27.9.1933: „[Koebner] is an earnest and thoughtful man".

[14] Vgl. Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hrsg.), Emancipation through muscles. Jews and sports in Europe, Lincoln 2006.

[15] Vgl. Dan Diner, Jeckes. Ursprung und Wandel einer Zuschreibung, in: Moshe Zimmermann/Yotam Hotam (Hrsg.), Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost, Frankfurt a. M. 2005, S. 100-103.

[16] Amos Oz, Eine Geschichte von Liebe und Finsternis, Frankfurt a. M. 2008, S. 214.

[17] Vgl. Shmuel Josef Agnon, Schira, Frankfurt a. M. 1998, S. 102-104.

[18] Vgl. Robert Jütte, Die Hebräische Universität in Jerusalem, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil, Göttingen 2004, S. 305-318, hier S. 306. Zu Agnons Sicht auf die deutsche Kultur vgl. Hans-Jürgen Becker/Hillel Weiss (Hrsg.), Agnon and Germany. The Presence of the German World in the Writings of S. Y. Agnon, Ramat Gan 2010.

[19] So über Koebner bei Malachi H. Hacohen, Jacob Talmon between Zionism and Cold War Liberalism, in: History of European Ideas 34 (2008), S. 146-157, hier S. 148.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

se sich durch lokale Initiativen für Frieden und Verständigung zu engagieren und wurde schließlich auch Mitglied in der von Judah L. Magnes und Martin Buber gegründeten politischen Vereinigung *Ichud*, die eine binationale Union in Palästina anstrebte.

Diese wechselseitigen Verflechtungen von politischer, kulturpolitischer und geschichtstheoretischer Reflexion sollen hier im Mittelpunkt stehen. Der erste Abschnitt handelt dabei von Koebners Werk vor 1933, wobei ein besonderes Augenmerk auf sein Engagement in der Ostforschung gelegt wird.[20] Der zweite Teil ist den Umständen von Koebners Ruf an die Hebräische Universität zu Jerusalem gewidmet und der im Kontext der Emigration verstärkten Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Sprache und Geschichte. Der dritte Abschnitt beleuchtet schließlich die in der besonderen Jerusalemer Arbeitssituation gut beobachtbare Wechselwirkung von politischem Kontext, Koebners eigenen kultur- und wissenschaftspolitischen Vorstellungen und seiner Methoden- und Theoriebildung.

Koebners Neuerungen waren immer auch eine notwendige Reflexion auf und konkrete Anpassungen an die kontingenten Wendungen seines Lebenswegs. Koebner vermochte jedoch aufgrund seines liberalen Gesichtsbilds auch angesichts dieser Kontingenz-Erfahrungen zu einem Verständnis der Problemgenese der Moderne vorzudringen, das noch heute zu inspirieren vermag. Die Wechselfälle seines Lebens geben somit dem heutigen Betrachter einen außerordentlich bereichernden Blick auf eine ganze Reihe von Strukturmerkmalen des 20. Jahrhunderts frei, insbesondere der kulturellen Bedingungen einer zunehmend selbstreflexiv werdenden Moderne, wie sie nur selten anhand der Biografie einer einzelnen Person veranschaulicht werden können. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Koebner sowohl ein distanzierter Beobachter als auch ein aktiver Gestalter jener transnational verflochten Konstellationen war, aus denen sein Denken hervorging.

II. Breslau: Ostforschung und Geschichtsbewusstsein

Als am 29. August 1933 ein Telegramm mit dem Ruf auf die Jerusalemer Professur für Allgemeine Moderne Geschichte in der Breslauer Auenstraße 25, einer ruhigen, wohlhabenden Wohngegend gleich in der Nähe der Alten Oder, zugestellt wurde, befand sich der Adressat in Warschau.[21] Denn Richard Koebner, der an diesem Tag seinen 48. Geburtstag feierte, nahm dort als offizielles Mitglied der deutschen Delegation, entsandt durch das Auswärtige Amt und den Verband Deutscher Historiker,[22] am siebten Internationalen Kongress der Geschichtswissenschaft teil – und das obwohl er bereits seit April desselben Jahrs zwangsbeur-

[20] Vgl. Michael Burleigh, Germany turns eastwards. A study of „Ostforschung" in the Third Reich, London [2]2002, und Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000.

[21] Hebrew University Jerusalem Archives (künftig: HUJA), Richard Koebner, vol. 1, 1933–1948, Judah L. Magnes (Präsident der HU Jerusalem) an Koebner, Abschrift Telegramm, 29.8.1933.

[22] Vgl. Matthias Berg, Der Verband Deutscher Historiker im Jahr 1933, in: VHD-Journal 2 (2014), S. 60-65, und ders., „Eine große Fachvereinigung"? Überlegungen zu einer Geschich-

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

laubt war. Als ausgewiesener Experte für das damals sehr prestigeträchtige Forschungsthema der „Deutschen Ostkolonisation“[23] hielt er einen Vortrag über „Die Entstehung des Städtewesens im Mittelalter“.[24] Koebner galt so sehr als „Spezial-Kenner“[25] dieser Materie, dass sich seine Breslauer Fakultätskollegen bereits einige Monate zuvor beim preußischen Kultusminister vergeblich um die Aufhebung seiner Zwangsbeurlaubung bemüht hatten. Sie argumentierten, dass Koebner neben dem ebenfalls in Breslau lehrenden, später offen völkisch auftretenden Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte Hermann Aubin (1885–1969) an vorderster Front der „Deutschtumsarbeit“ stehe und daher im „erbitterten Kampf mit den polnischen Historikern wegen der Probleme der deutschen Kolonisation“ unentbehrlich sei.[26]

Die Ironie und Tragik von Koebners Beteiligung an der Ostforschung liegt wohl an keiner Stelle so offen zu Tage wie bei seiner Teilnahme an diesem Warschauer Historikerkongress. Es war sicherlich mehr als nur ein unglücklicher Zufall, dass ausgerechnet Koebner das NS-Regime auf einer internationalen Konferenz vertreten sollte. Koebner war neben dem Königsberger Neuzeithistoriker Hans Rothfels (1891–1976)[27] das einzige Mitglied der deutschen Delegation, das als jüdisch galt. Doch im Gegensatz zu Rothfels war Koebner nicht protestantisch getauft; vielmehr verstand er sich als deutscher Staatsbürger „mosaischen

te des Verbandes Deutscher Historiker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 64 (2013), S. 153-163.

[23] Heute wird vielfach der Terminus „hochmittelalterliche Ostsiedlung“ bevorzugt, da sich weder die Behauptung eines planvollen Kolonisierungsvorgangs im modernen Sinne noch diejenige einer spezifisch „deutschen“ Prägung der Siedlungen aufrechterhalten lässt; vgl. Eike Gringmuth-Dallmer, Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht, in: Siedlungsforschung 24 (2006), S. 99-121, und Jörg Hackmann, Deutsche Ostsiedlung, in: Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hrsg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme, Teilbd. 2: Forschungskonzepte, Institutionen, Organisationen, Zeitschriften, 2., grundlegend erweiterte und überarbeitete Aufl., Berlin 2017, S. 977-997.

[24] Trotz des auf ganz Europa ausgelegten Titels befasste sich Koebner vor allem mit der Frage der „Entstehung der westeuropäischen Städte auf dem Boden von Osteuropa“, wie der polnische Historiker Kazimierz Tymieniecki kritisch anmerkte; vgl. Procès-Verbal du Septième Congrès International des Sciences historiques (Varsovie 1933), Première partie, Paris 1936, S. 441.

[25] Bundesarchiv Koblenz, NL Rassow N1228, Nr. 98, Peter Rassow an Hermann Aubin, 23.12.1930.

[26] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (künftig: GStA PK), I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4, Tit. IV, Nr. 51, Bl. 305, Ernst Kornemann (im Auftrag der Philosophischen Fakultät) an den preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 5.5.1933. Vgl. auch Eduard Mühle, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005, S. 102.

[27] Vgl. Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Bekenntnisses",[28] der sich auch im Rahmen des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens aktiv gegen Antisemitismus engagierte.[29]

Wie kam es also zu Koebners Teilnahme an dieser internationalen Tagung? Die Organisation der deutschen Delegation am Warschauer Historikerkongress war freilich bereits lange vor dem 30. Januar 1933 angelaufen. Die Vorbereitungen begannen ab Mitte der 1920er Jahre unter der maßgeblichen Regie von Koebners Breslauer Kollegen und Mentor, dem Mittelalter-Historiker und Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP) Hermann Reincke-Bloch (1867–1929), der ebenso wie Koebner noch zur älteren, kleindeutsch-liberalen Ausrichtung der Ostkolonisationsforschung zählte. Die lange Planungsphase beruhte nicht zuletzt darauf, dass man seitens des Historikerverbands und der beteiligten Reichsbehörden auf eventuelle Konfrontationen mit den polnischen Organisatoren angesichts der ebenso wechselvollen wie konfliktreichen deutsch-polnischen Geschichte hinreichend vorbereitet sein wollte.[30] Koebners Forschungen gehörten weder zeitlich noch inhaltlich zu dem ab 1933 im Umfeld von Max Hildebert Boehm, Hans Rothfels und Albert Brackmann angestoßenen „Paradigmenwechsel" innerhalb der Osteuropaforschung hin zum völkischen Theorem eines „eigenständigen",[31] also homogenen Volks. Doch es bleibt die Frage, warum Koebner seine Teilnahme am Warschauer Kongress nicht absagte, nachdem er im Zuge seiner Zwangsbeurlaubung die Willkür des NS-Regimes am eigenen Leibe erfahren musste. Denn eine berufliche Zukunft, so hatte Koebner jedenfalls schon im Juni 1933 erkannt, war ihm im nationalsozialistischen Deutschland verwehrt.

Koebners Engagement in der Ostforschung und damit auch seine Teilnahme am Warschauer Historikerkongress scheinen freilich auf den ersten Blick mit einer liberalen Position im Widerspruch zu stehen. Ganz zu schweigen von seinem Versuch, „auch in den 30er Jahren den kulturhistorischen Diskurs fortzusetzen",[32] was Koebner von der Mehrheit der deutschsprachigen Historiker deutlich unterschied. Gleichwohl lassen sich verschiedene Gründe für Koebners Teilnahme an-

[28] Richard Koebner, Die Eheauffassung des ausgehenden deutschen Mittelalters, Breslau 1911 (Lebenslauf, S. 80).

[29] Koebner hat sich ab Mitte 1931 in der als besonders „liberal" geltenden Breslauer Ortsgruppe des Central-Vereins als Vertrauensmann an der Universität Breslau betätigt, um angesichts der „zunehmende[n] Radikalisierung an den Hochschulen" den antisemitischen Strömungen entgegen- und für Gleichberechtigung einzutreten; Central Archive of the History of the Jewish People, Jerusalem HM2/8705-401, Bl. 326-330, hier Bl. 328, Protokoll der Vorstandssitzung vom 7.7.1931. Allgemein zum Central-Verein vgl. Avraham Barkai, „Wehr dich!" Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893–1938, München 2002.

[30] Vgl. Karl Dietrich Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987, S. 197-202, und Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 116-126 und S. 135-149.

[31] Zit. nach Ingo Haar, „Kämpfende Wissenschaft". Entstehung und Niedergang der völkischen Geschichtswissenschaft im Wechsel der Systeme, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999, S. 215-240, hier S. 224. Vgl. auch Ulrich Prehn, Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik, Göttingen 2013.

[32] So über Koebner bei Stefan Haas, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität, Köln 1994, S. 356.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

führen: Erstens Koebners aktive und lang zurückreichende Einbindung in die Vorbereitung des Kongresses und in die Forschungsströmung der „Deutschen Ostkolonisation", zweitens Koebners innovativer Ansatz einer problemorientierten Kulturgeschichte und schließlich die Möglichkeit, Kontakte zu anderen europäischen Teilnehmern zu knüpfen, für seine methodisch-theoretischen Überlegungen zu werben und so seine Chancen zu verbessern, eine Stelle vorzugsweise in England zu erhalten.[33]

III. Bedrohte Heimat

Koebners mehr als nur forschungsstrategisches Interesse an der Geschichte Ostmitteleuropas wurde bereits vor dem Ersten Weltkrieg geweckt. So trat Koebner 1913 dem „Verein für die Geschichte Schlesiens" bei,[34] um seine Verbundenheit mit der „Heimatgeschichte" Ausdruck zu verleihen.[35] Dieser Verein war ein wichtiger Katalysator für verschiedene regionalgeschichtliche Forschungsprojekte, darunter auch Koebners wichtigste Werke zur Ostkolonisation.[36] Manche dieser Forschungsarbeiten waren bereits Vorläufer dessen, was schließlich ab den 1930er Jahren als Ostforschung firmieren sollte,[37] wobei sich im Kontext des Vereins ein besonderes Interesse an der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte Schlesiens herausbildete. Viele von Koebners Breslauer Historiker-Kollegen waren Mitglieder dieses Vereins, so etwa Reincke-Bloch, aber auch dessen unmittelbarer Lehrstuhl-Nachfolger Aubin und Koebners Kollege Friedrich Andreae (1879–1939) sowie Personen des städtischen Lebens wie der durch seine Tagebücher bekannt gewordene Gymnasiallehrer und Zionist Willy Cohn (1888–1941).

Koebners Motivation für die Beschäftigung mit der ostdeutschen Siedlungsgeschichte wird im Nachruf auf seinen überraschend verstorbenen Freund und Förderer Reincke-Bloch deutlich, der, obwohl protestantisch getauft, wie Koebner

[33] So traf Koebner dort etwa mit dem englischen Historiker George Peabody Gooch (1873–1968) zusammen, welcher an das Londoner „Academic Assistance Council" (AAC) berichtete, „that [Koebner's] Breslau colleagues were doing all they could to get his dismissal reversed, but [Koebner] seemed to expect that it would be in vain"; BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 22 f., hier Bl. 22/rechte Seite, Gooch an Adams, 27.9.1933. Zu Adams und dem AAC vgl. David Zimmerman, The Society for the Protection of Science and Learning and the Politicization of British Science in the 1930s, in: Minerva 44 (2006), S. 25-45.

[34] Vgl. Mitglieder-Verzeichnis. Abgeschlossen Mitte September 1925, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 59 (1925), S. 198.

[35] Richard Koebner, Nachruf Hermann Reincke-Bloch, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 63 (1929), S. 343-349, Zitat S. 343.

[36] Vgl. vor allem Koebners Schriften: Locatio. Zur Begriffssprache und Geschichte der deutschen Kolonisation, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 63 (1929), S. 1-32; Der Widerstand Breslaus gegen Georg von Podiebrad, Breslau 1916, und Das Problem der slawischen Burgsiedlung und die Oppelner Ausgrabungen, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 65 (1931), S. 91-120.

[37] Zur Ostforschung vgl. Burleigh, Germany; Haar, Historiker im Nationalsozialismus, und Jan M. Piskorski/Jörg Hackmann/Rudolf Jaworski (Hrsg.), „Deutsche Ostforschung" und „polnische Westforschung" im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, Osnabrück/Posen 2002.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einer assimilierten jüdischen Verleger-Familie entstammte und 1926 den 15. Deutschen Historikertag mit Unterstützung Koebners zum Schwerpunktthema „Osteuropa" in Breslau ausgerichtet hatte.[38] Koebner betonte, dem Verstorbenen – der heute sowohl in politischer als auch in wissenschaftlicher Hinsicht als ein „Satellit" Friedrich Meineckes gilt[39] – habe die „historisch-politische Bildung"[40] in Bezug auf die Geschichte des „deutschen Ostens" besonders am Herzen gelegen:

> „Es bezeichnet den *weltoffenen* Blick Reincke-Blochs, daß er erkannte, wie der *Nationalkampf* an unsrer Ostgrenze und in *unsrer engeren Heimat* es heute dem Historiker und zumal dem Breslauer Historiker zur besonderen Pflicht macht, für die Verbreitung und Vertiefung des Wissens um die Vergangenheit der Gebiete zu sorgen, welche die deutsche Kolonisation dem deutschen Staats- und Volksleben erschlossen hat."[41]

Koebners Konzept der „engeren Heimat", gemeint ist Schlesien, unterlag mithin einer deutlichen Politisierung. In diesem Zitat aus dem Frühjahr 1929 wird deren Bedrohung durch den Antagonismus zweier Nationen thematisiert. Ähnliche Bedrohungsszenarien lassen sich für diese Zeit in fast allen Massenmedien finden. Im Zuge der immer häufiger beschworenen „Krise des Parlamentarismus"[42] und der erst wenige Jahre zurückliegenden bewaffneten Konflikte um die Abtretung bedeutender Industriestandorte Oberschlesiens an die Zweite Polnische Republik wurde die öffentliche Kommunikation auf nationaler wie regionaler Ebene bereits vor der Weltwirtschaftskrise auf die polarisierende Rhetorik eines existenziellen Überlebenskampfs von Blut- und Schicksalsgemeinschaften eingeengt.[43] Dieser Antagonismus wurde sowohl auf deutscher als auch auf polnischer Seite über alle Parteigrenzen hinweg in den Dienst der Verteidigung der vermeintlich geschichtlich erworbenen Ansprüche auf die umkämpften Gebiete gestellt. Auch Koebner glaubte an die existenzielle Bedrohung seiner schlesischen Heimat durch die polnische Nation.

---

[38] Vgl. Bericht über die 15. Versammlung Deutscher Historiker vom 3. bis 9. Oktober 1926, Breslau 1926, und Katharina Colberg, Der Historiker Hermann Reincke-Bloch (1867–1929). Monumentist – Professor – Politiker, in: Raphaela Averkorn u. a. (Hrsg.), Europa und die Welt in der Geschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Dieter Berg, Bochum 2004, S. 118-149, hier S. 139-141. Willi Oberkrome wertete den Breslauer Historikertag 1926 als einen wichtigen Schritt zur Etablierung der Volksgeschichtliche innerhalb der allgemeinen Geschichtswissenschaft; vgl. ders., Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993, S. 93-95.

[39] Colberg, Reincke-Bloch, in: Averkorn u. a. (Hrsg.), Europa und die Welt, S. 149.

[40] Vgl. Thomas Hellmuth/Cornelia Klepp, Politische Bildung. Geschichte – Modelle – Praxisbeispiele, Stuttgart 2010, S. 15-35.

[41] Koebner, Nachruf Reincke-Bloch, S. 346. Hervorhebungen vom Verfasser.

[42] Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 259-262.

[43] Vgl. Peter Polak-Springer, Recovered territory. A German-Polish conflict over land and culture, 1919–1989, New York 2015, S. 89-138.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die Wahl des Gegenstands, also die „ostdeutsche Kolonisation" des Hochmittelalters, der sich sowohl Reincke-Bloch[44] als auch Koebner in der Zwischenkriegszeit intensiv widmeten, wurde mithin auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebs durch den beschworenen „Nationalkampf" zwischen Deutschland und Polen legitimiert. Die enge Zusammenarbeit der beiden mag zudem darauf hindeuten, dass Koebner nicht nur thematisch durch Reincke-Bloch für das Thema der Ostkolonisation, sondern auch politisch durch den zeitweiligen Minister und Ministerpräsidenten des Freistaats Mecklenburg-Schwerin (DVP) für eine nationalliberale, aber durchaus auch vernunftrepublikanische Position eingenommen wurde.

IV. Assimilation an das „populäre Geschichtsbewusstsein"? Fragen eines deutsch-jüdischen Gelehrten

Koebners späterer Jerusalemer Schüler und Mitverfasser seines letzten, postum erschienen begriffsgeschichtlichen Werks,[45] Helmut Dan Schmidt, bewertete das Verhalten seines Lehrers in der Weimarer Zeit durchaus kritisch: „Die Dienstbeflissenheit gegenüber den Machthabern war zu Koebners Wesensmerkmal geworden. Der deutsche Professor, Staatsdiener, war kaum in der Lage, seine eigenen Wege zu gehen."[46] Auch in der neueren Literatur wird Koebner lediglich als Erfüllungsgehilfe des „Volksboden"-Paradigmas der deutschen Ostforschung verstanden.[47] Sollten also vor allem politische und wissenschaftssoziologische Gründe für Koebners Beschäftigung mit der Ostkolonisation ausschlaggebend gewesen sein, oder gab es auch ein wesentlich stärker wissenschaftsinternes, geschichtstheoretisches Movens, das Koebners Methoden- und Theoriereflexion entscheidend prägen sollte?

Dass die Auswahl des vordringlich zu analysierenden Gegenstands der Historiografie maßgeblich von dem im öffentlichen Diskurs dominierenden Geschichtsbild – oder vom jeweiligen „populären Geschichtsbewusstsein" – abhängig sei, machte Koebner nämlich zur zentralen Idee seiner Geschichtstheorie. Mit anderen Worten: Nicht der Historiker wählt den Gegenstand seiner Betrachtung, sondern dieser ist ihm immer schon vom in einer bestimmten Gemeinschaft vorherrschenden Begriff der Geschichte und der Kultur vorgegeben.[48] Diese

[44] Reincke-Bloch führte als erster deutscher Ordinarius Mitte der 1920er Jahre Veranstaltungen zur Ostkolonisation und zum „Grenz- und Auslandsdeutschtum" ein; vgl. Colberg, Reincke-Bloch, in: Averkorn u. a. (Hrsg.), Europa und die Welt, S. 127 f.

[45] Vgl. Richard Koebner/Helmut Dan Schmidt, Imperialism. The Story and Significance of a Political Word 1840–1960, Cambridge 1964.

[46] NLI, ARC 4° 1751/01/881, Helmut Dan Schmidt an Ernst Simon, 16.6.1968: „[T]he service of those in power had become a natural habit for Koebner. The German professor, Staatsdiener, was hardly in a position to go his own ways."

[47] Zit. nach Stefan Guth, Between Confrontation and Conciliation. German-Polish Historiographical Relations and the International Congresses of Historians in the 1930s, in: Storia della Storiografia 47 (2005), S. 113-160, hier S. 141.

[48] Dies ist etwa ein zentraler Kritikpunkt Koebners gegen Wilhelm Bauer (1877–1953), den Wiener Begriffshistoriker und Lehrer von Otto Brunner: „So lassen [Bauers] Ausführungen, die die ‚Auswahl' als methodische Voraussetzung unserer Wissenschaft charakterisieren,

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Überlegungen führte Koebner in seinem zeitlebens unveröffentlicht geblieben geschichtstheoretischen Hauptwerk „Vom Begriff des historischen Ganzen" aus, das er kurz vor seiner Emigration 1933 fertigstellte.[49] Wie Koebners späterer Jerusalemer Schüler, der Nordamerika-Historiker Jehoshua Arieli (1916–2002), berichtete, stand im Mittelpunkt der Geschichtstheorie seines Lehrers die Frage, wie dem „Dilemma des Historizismus [zu] entrinnen [sei], der das historisch Wandelbare auf alle Denk- und Wertinhalte ausdehnt und damit die Möglichkeit der objektiven Erkenntnis zu verneinen scheint"?[50]

Ebenso wie viele seiner Zeitgenossen der Zwischenkriegszeit erkannte Koebner, dass die im 19. Jahrhundert vorherrschende bürgerlich-liberale Fortschritts- und „Geschichtsreligion"[51] mit ihrem idealistischen Wahrheitsdiskurs überzeitlich gültiger und zugleich geschichtlich wirksamer „Ideen" das nunmehr sichtbar werdende Kulturmuster der „Historisierung" (zeitgenössisch vor allem „Historismus" genannt[52]) in seiner relativierenden Wirkung nicht mehr begrenzen konnte.[53]

Stark vereinfacht gesagt, wurde das Relativismus-Problem, das die ganze Moderne kennzeichnet, in der deutschsprachigen Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit verstärkt vom Blickpunkt der Geschichtlichkeit der Welt her betrachtet.[54]

---

nicht hervortreten, daß ‚Auswahl' im Sinne der durch den Begriff der Geschichte und der Kultur bedingten Aussonderung der historischen Gegenstände aus der Wirklichkeit etwas ganz anderes ist als diejenige Scheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen, die der Historiker bei der Sichtung seines Materials vornimmt"; Richard Koebner, Geschichtsphilosophie, Methodenlehre, Historiographie, in: Jahresberichte der deutschen Geschichte 4 (1921), S. 2-17, hier S. 12. Hervorhebung im Original. Es handelt sich bei den „Jahresberichten der deutschen Geschichte" um die 1923 in Breslau erschienene Ausgabe, herausgegeben von V. Loewe und O. Lerche. Zum Verhältnis Bauer und Koebner vgl. Tietze, Zeitwende, S. 154-156.

[49] Vgl. Richard Koebner, Vom Begriff des historischen Ganzen [ca. 1933], in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 49-128.

[50] Yedioth hayom (Tagesnachrichten) vom 13.6.1958: „In memoriam Richard Koebner" (Jehoshua Arieli).

[51] Vgl. Wolfgang Hardtwig, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Ders., Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters, Göttingen 2005, S. 51-76.

[52] Der Begriff Historismus hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht die heutige pejorative Konnotation. Denn erst durch Friedrich Meineckes einflussreiches Werk „Die Entstehung des Historismus" (1936) erhielt das Wort Historismus eine „völlig neue Bedeutung" und bezeichnete fortan – meist ablehnend – die deutsche Historiografietradition des 19. Jahrhunderts; Georg G. Iggers, Historismus im Meinungsstreit, in: Otto Gerhard Oexle/Jörn Rüsen (Hrsg.), Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 7-27, hier S. 7. Das von Arieli verwendete Wort „Historizismus" ist ein Anglizismus, der in den deutschen Debatten erst durch Karl Poppers Schrift „The Poverty of Historicism" (1944/45) gebräuchlich wurde, aber vor allem dazu diente, teleologisch-deterministische Geschichtsmodelle zu kritisieren.

[53] Vgl. Daniel Fulda, Historicism as a Cultural Pattern. Practising a Mode of Thought, in: Journal of the Philosophy of History 4 (2010), S. 138-153.

[54] Vgl. Otto Gerhard Oexle, Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne, in: Ders. (Hrsg.), Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Demnach habe – wie der protestantische Theologe Ernst Troeltsch (1865–1923) meinte – die „Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt, wie sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist“,[55] zu einer „Krisis des Historismus“ geführt. Die Wucht und Intensität einer solchen Delegitimierung alter Gewissheiten wurde vor allem, aber nicht ausschließlich, auf Seiten der politischen Rechten unter den Schlagworten der „Entwurzelung“ oder der „Entartung“ als eine veritable „Krise der Wirklichkeit“[56] empfunden, die sich nicht zuletzt auch im Verlust der Eindeutigkeit und der Abbildfunktion der Sprache zu manifestieren schien.

Doch Koebner teilte nicht das resignative Gefühl „transzendentaler Obdachlosigkeit“.[57] Er erkannte vielmehr in dieser Situation eine Chance für notwendige „Revisionen der kulturwissenschaftlichen Grundbegriffe“,[58] wie sie durch die verschiedenen neukantianischen Ansätze von Heinrich Rickert (1863–1936), Max Weber (1864–1920), Ernst Cassirer (1874–1945) und Richard Hönigswald (1875–1947) bereits vor dem Ersten Weltkrieg angestoßen worden waren.

Koebner war also keineswegs ein Erneuerer wider Willen, sondern stand dem Wandel des Weltbilds aufgeschlossen gegenüber: Er arbeitete für eine neue Form der Kulturgeschichte und mahnte seine Leser in Anlehnung an den Neukantianer Rickert, historische Tatsachenerkenntnis nicht vom Blickwinkel eines „naiven Realismus“ zu begreifen, sondern zu akzeptieren, dass „jeder Auswahl, die der Historiker unter dem Tatsachenmaterial treffen kann, eine Formung dieses Materials logisch vorausgeht, die den historischen Gegenstand erst konstituiert“.[59] Diese Formung des Materials war Koebner zufolge wiederum abhängig von der Sprache, dem jeweiligen Gemeinschafts- und Geschichtsbewusstsein, und damit der jeweiligen Kultur insgesamt. Damit zielte diese neue Art der Kulturgeschichte in erster Linie auf die Entwicklung menschlicher Selbstreflexion und nicht mehr,[60]

Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932, Göttingen 2007, S. 11-116. Das Problem der „Historisierung“ in Anlehnung an Ernst Troeltsch definiert Frederick C. Beiser, The German Historicist Tradition, Oxford 2011, S. 2, wie folgt: „Unser Denken zu historisieren ist, grob verallgemeinert gesagt, gleichbedeutend mit der Anerkennung das Umstands, dass alles innerhalb der geistigen Welt – Kultur, Werte, Institutionen, Praktiken, Rationalität – geschichtlich bedingt ist, sodass es nichts gibt, dem eine ewige Form, ein dauerhaftes Wesen oder eine konstante Identität zukäme, welche dem geschichtlichen Wandel enthoben wäre. […] Somit ist der Historist nichts anderes als der Heraklitianer der Kulturwelt: Alles fließt und niemand steigt zweimal in den Fluss der Geschichte.“

55 Ernst Troeltsch, Die Krisis des Historismus, in: Die Neue Rundschau 33 (1922), S. 572-590, hier S. 573.

56 Oexle, Krise, in: Ders. (Hrsg.), Krise, S. 12.

57 Georg Lukács, Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, Neuwied 1963, S. 35. Vgl. auch Anselm Doering-Manteuffel, Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2003, München 2004, S. 91-119.

58 Koebner, Geschichtsphilosophie, S. 5.

59 Ebenda, S. 3.

60 Selbstreflexion bedeutet in diesem Zusammenhang damit sowohl die zunehmende Bewusstwerdung menschlichen Gestaltungsvermögens angesichts einer offenen Zukunft als auch die

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wie noch bei Karl Lamprecht und Koebners Lehrer Kurt Breysig, auf die Suche nach den universalen Gesetzmäßigkeiten menschlicher Geschichte.[61]

Verschiedenste Impulse aus den philosophischen, psychologischen und soziologischen Diskursen der Zeit pragmatisch aufgreifend und undogmatisch umsetzend, versuchte Koebner sein Verständnis von Geschichtswissenschaft auf der Vorstellung aufzubauen, dass die gesellschaftlich ausgehandelten Sinngebungen (und damit in erster Linie die sprachlichen Begriffe und Wendungen) für den Historiker einen unhintergehbaren Ausgangspunkt seiner Forschungen darstellen: Das jeweilige populäre Geschichtsbewusstsein gibt demnach die Auswahl der relevanten historischen Gegenstände vor, die der Historiker dann in ihren Zusammenhängen im Einzelnen untersucht.

Aus heutiger Sicht betrachtet, erscheint dies geradezu als eine Art „halber *linguistic turn*":[62] Die soziopolitische Gestaltungskraft der Sprache wurde bereits thematisiert, aber noch war Koebner durch die Kategorie des Geschichtsbewusstseins der alten, mentalistischen cartesianischen Tradition verpflichtet. Letztere war freilich eine Denkströmung, welche gerade in den 1920er Jahren durch die Phänomenologie Edmund Husserls auf eine sehr wirkmächtige Kritik stoßen sollte. Doch während Husserl angesichts der „Krisis der europäischen Wissenschaften"[63] in der voraussetzungslosen „Wesensschau des Gegebenen" und sein Schüler Heidegger in der „Hermeneutik der Faktizität"[64] eine neue Grundlage für die Wissenschaften und das Denken suchten, nahm Koebner eine wesentlich stärker kulturalistische denn ontologische Position ein. Er war überzeugt, dass die einzige objektive Richtschnur, die der Geschichtswissenschaft zur Verfügung stehe, nur die Entwicklungsgeschichte des historischen Bewusstseins einer bestimmten Gemeinschaft sein könne. Und der einzige objektive Blickpunkt, so dachte er noch 1933, sei derjenige des jeweils aktuellen Geschichtsbewusstseins jener Gemeinschaft, zu der sich der jeweilige Historiker zugehörig wisse: „Keine Geschichtsauffassung, die sich in einen nationalen Rahmen stellt, hat eine Gemeinschaft von Nationen als Ausgangspunkt. Immer ist die eine Nation der Gipfelpunkt der Geschichte. [...] Dabei geschieht es fast unvermeidlich, daß wir die Geschichte nach Gegenwartswerten umdeuten."[65]

Einsicht in die Nebenfolgen menschlichen Handelns; vgl. Steiner, Nebenfolgen in der Geschichte.

61 Vgl. Haas, Historische Kulturforschung.

62 Hier angelehnt an eine Beschreibung von Koebners Breslauer philosophischem Lehrer Richard Hönigswald; vgl. Manuel Bremer, Richard Hönigswald über die Unhintergehbarkeit der Sprache, in: Aufklärung und Kritik 18 (2011), S. 153-163, hier S. 154. Hervorhebung im Original.

63 Vgl. Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, hrsg. von Elisabeth Ströker, Hamburg 2012.

64 Vgl. Martin Heidegger, Gesamtausgabe, Bd. 63, Abteilung 2: Vorlesungen. Ontologie. Hermeneutik der Faktizität, hrsg. von Käte Bröcker-Oltmanns, Frankfurt a. M. 1988.

65 Koebner, Begriff des historischen Ganzen, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 84 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Auf den ersten Blick scheint hier wiederum eine Ambivalenz durchzuschimmern, denn obwohl das Zitat den Eindruck erweckt, dass Koebner am vorherrschenden methodischen Nationalismus der traditionellen deutschen Geschichtswissenschaft festhielt, betonte er doch zugleich an anderer Stelle in Anlehnung an Max Weber: „[D]er Erkenntniswert seiner [des Historikers] Forschung hängt davon ab, daß sie des Abschlusses in einer historischen Weltanschauung nicht bedarf."[66] Die Orientierung am populären Geschichtsbewusstsein bedeutete für Koebner deshalb nicht, alle Modebegriffe des sich in der Zwischenkriegszeit zunehmend radikalisierenden Ordnungsdenkens[67] kritiklos zu übernehmen. Im Gegenteil: Er lehnte es ab, in der „geschichtlich-individuellen Wirklichkeit ein überpersönliches Etwas – hieße es Geist und Idee oder Blut und Schicksal"[68] – zu suchen.

Aber was bleibt dann noch als mehr oder minder „objektiver" Orientierungspunkt für die historische Forschung übrig? Arieli hat es wie folgt zusammengefasst: „Koebner fand den archimedischen Ruhepunkt der objektiven Erkenntnis in der Erscheinung, die das Gemeinsame des historischen Bewusstseins und der Geschichte darstellt, in dem unablässigen Drang der Menschheit, soziale Formen des Lebens zu schaffen, die sinn- und bedeutungsvoll für sie sind."[69] Soziale Formen, die mit Sinn und Bedeutung versehen sind, also das Zusammenspiel von Sozialgeschichte und politisch-sozialer Semantik, zum eigentlichen Gegenstand seiner Kulturgeschichte zu machen, war Koebners Lösung der „Krisis des Historismus". Hierin zeigte er sich als Vordenker einer auf geschichtliche Erfahrung gestützten und doch zugleich um den Konstruktionscharakter ihrer Forschungen wissenden Geschichtswissenschaft. Damit ist Koebner auch Teil jener von Jens Hacke unlängst beschriebenen „skeptischen Wende des Liberalismus" in der Weimarer Zeit, da er sich an Weber orientierte und einen „liberalen Realismus" der Verantwortungsethik, des Werterelativismus' und der Pragmatik vertrat.[70]

Koebners meist deutsch-national bis völkisch gesinnte Kollegen in der mittelalterlichen Ostforschung hingegen tolerierten dieses relationale und zugleich antiessenzialistische Geschichtsbild, solange Koebner in seinem Streben nach „politisch-historischer Bildung" jene empirischen Detailforschungen lieferte, die sie für ihre revisionistischen Großerzählungen verwerten konnten.

[66] Koebner, Geschichtsphilosophie, S. 3.

[67] Vgl. Lutz Raphael, Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 5-40, und Fernando Esposito, Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien, München 2011.

[68] Koebner, Geschichtsphilosophie, S. 3.

[69] Yedioth hayom (Tagesnachrichten) vom 13.6.1958: „In memoriam Richard Koebner" (Jehoshua Arieli)

[70] Vgl. Jens Hacke, Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018, S. 63.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

V. Inhaltliche Differenzen zur Ostforschung

Helmut Dan Schmidt wertete Koebners Engagement bei der Erforschung der „Deutschen Kolonisation" als eine Art selbstverleugnende Assimilation: „Solange Koebner in Deutschland lebte, war er Ideologe der ostelbischen deutschen Siedlungslegenden."[71] Schon diese Aussage lässt es geboten erscheinen, einen Blick darauf zu werfen, was in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren für Koebner in der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt sag- und machbar war.[72] Vor allem gilt es zu skizzieren, wie Koebner wissenschaftsorganisatorisch eingebunden war, was die Narrative der Ostforschung auszeichnete und wie er sich dazu verhielt. Zur Illustration seines Handlungsspielraums soll hier ein kurzer Vergleich mit den Positionen von Ernst Kantorowicz (1895–1963) und Otto Brunner (1898–1982) dienen.

So unterschiedlich sie in Methodenfragen und in ihrer Weltanschauung auch waren, entwickelten alle drei auf ihre Weise eine begriffsgeschichtliche beziehungsweise historisch-semantische Methode.[73] Dass die drei Historiker sich persönlich näher gekannt oder gar zusammengearbeitet hätten, ist nicht überliefert, doch rezipiert haben sie einander sehr wohl. Den Rahmen einer solchen gegenseitigen Kenntnisnahme bildete etwa der Historikertag in Halle im April 1930. Koebner stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor seinem 45. Geburtstag und hatte bereits mehrfach erfolglos versucht, ein Ordinariat an einer deutschen Universität zu erlangen. Ein Jahr zuvor etwa musste Koebner sich an seiner eigenen Breslauer Alma Mater dem gleichaltrigen Aubin[74] geschlagen geben.[75] Daher wird er die Möglichkeit, an prominenter Stelle auf dem Hallenser Kongress über „Staatsbildung und Städtewesen im deutschen Osten" zu sprechen, zweifelsohne als langersehnte fachliche Anerkennung begrüßt haben.[76] Koebners Vortrag in Halle wurde schließlich auch ein voller Erfolg. So bezeichnete etwa der Leiter des Leipziger

[71] NLI, ARC 4° 1751/01/881, Schmidt an Simon, 7.10.1978.

[72] Vgl. Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1789–1867, Stuttgart 1993.

[73] Ernst H. Kantorowicz bezeichnete als Ziel seiner Methodik in den 1950er Jahren: „to place this concept, if possible, in its proper setting of mediaeval thought and political theory" (The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology, Princeton 1997, S. 6).

[74] Zum Verhältnis von Koebner und Aubin vgl. Mühle, Volk, und Tietze, Zeitwende, S. 141-147.

[75] Der Osteuropa-Historiker Richard Salomon beschrieb die damalige Situation Koebners wie folgt: „[Koebner] hat in seiner amtlichen Laufbahn nicht das erreicht, was seinen wissenschaftlichen Faehigkeiten gebuehrte. [...] [U]nd ich habe den Eindruck, dass schon damals konfessionelle Gruende gegen ihn gesprochen haben"; BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 3, Richard Salomon an Fritz Saxl, 16.9.1933 (Abschrift).

[76] Der genaue Wortlaut des Vortrags ist meines Wissens nicht erhalten, wohl aber zwei verschiedene Kurzfassungen desselben: Richard Koebner, Staatsbildung und Städtewesen im deutschen Osten, in: Bericht über die 17. Versammlung Deutscher Historiker zu Halle a. d. S. vom 22.–26.4.1930, München/Leipzig 1930, S. 21-25, und Forschungen und Fortschritte vom 10.7.1930: „Staatsbildung und Städtewesen im deutschen Osten" (Richard Koebner). Der Vortrag war zudem Grundlage eines Aufsatzes: Richard Koebner, Deutsches Recht und deutsche Kolonisation in den Piastenländern, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 25 (1932), S. 313-352, und wurde auch ins Französische übersetzt: Ders.,

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Instituts für Landesgeschichte und Siedlungskunde, Rudolf Kötzschke (1867–1949),[77] „die Ausführungen als sehr gründlich und aufschlußreich". Zugleich warnte er jedoch davor, den von Koebner eingeführten Begriff „deutschrechtliche Siedlung" als Ersatz für die bis dahin gebräuchliche Rede von der „ostdeutschen Kolonisation" zu verwenden, denn „es besteht sonst die Gefahr, daß die volkliche [sic!] Bedeutung der deutschen Siedlung im Osten unterschätzt wird". Koebner stimmte diesem Einwand zwar prinzipiell zu, warnte jedoch seinerseits davor, dass die von Kötzschke damit verknüpfte

> „Beschränkung des Stadtbegriffs auf die Bildungen deutschen Stadtgemeinderechts [...] bedenklich [seien], weil wir die Beurteilung ostdeutscher Verhältnisse nicht gegenüber der universalen sozialgeschichtlichen Betrachtung isolieren dürfen; diese wird auf den Stadtbegriff immer auch zur Kennzeichnung von Siedlungsgebilden zurückgreifen, die einen wesentlich andersartigen rechtlichen Aufbau zeigen".[78]

Man mag diese Meinungsverschiedenheit als belanglosen Streit über Detail-Fragen abtun, doch im Vergleich zu dem direkt auf Koebner folgenden Vortrag Kantorowicz' über die „Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte"[79] wird schlagartig klar, dass Koebners Verteidigung einer universalen Sozialgeschichte gegenüber dem deutsch-national und nur wenige Jahre später offen nationalsozialistisch auftretenden Landeskundler Kötzschke an die Grundprobleme jener Zeit rührte. Denn Kantorowicz, der zuvor vom Nestor der Ostforschung, Albert Brackmann (1871–1952), der bloßen „Mythen-Schau" bezichtigt wurde,[80] war als *entfant terrible* und als „Außenseiter ohne Amt und Würden" geladen und kam der ihm zugedachten Rolle als Provokateur auch mit ersichtlich großer Freude nach. Er forderte kurzerhand, den „endgültigen Trennungsstrich" zwischen lebensbejahender, weil „nationalbewußter" Geschichtsschreibung und lebensfeindlicher, weil „kosmopolitischer", positivistisch-

Dans les terres de colonisation. Marchés slaves et villes Allemandes, in: Annales d'histoire économique et sociale 9 (1937), S. 547-569.

[77] Vgl. Enno Bünz (Hrsg.), 100 Jahre Landesgeschichte (1906–2006). Leipziger Leistungen, Verwicklungen und Wirkungen, Leipzig 2012.

[78] Koebner, Staatsbildung, in: Bericht 17. Versammlung Deutscher Historiker, S. 24 f.

[79] Vgl. die Zusammenfassung von Kantorowicz' Vortrag (S. 25-27) im Bericht der 17. Versammlung Deutscher Historiker. Der gesamte Vortrag findet sich wiederabgedruckt im Anhang zu Eckhart Grünewald, Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a. d. Saale im Jahr 1930, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 89-126, hier S. 104-126.

[80] Vgl. Albert Brackmann, Kaiser Friedrich II. in „mythischer Schau", in: Historische Zeitschrift 140 (1929), S. 534-549, hier S. 548: „Der Grundfehler ist offenbar der, daß Kantorowicz den Kaiser zuerst ‚geschaut, gefühlt, erlebt hat' und mit diesem vorher gewonnenen Bilde an die Quellen herangegangen ist." Vgl. auch die Replik von Ernst Kantorowicz, „Mythenschau", in: Historische Zeitschrift 141 (1930), S. 457-471, und Albert Brackmann, Nachwort, in: Ebenda, S. 472-478.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

analytischer Geschichtsforschung zu ziehen. Dies bedeute aber nichts anderes als die „Austreibung der Zeit aus der Geschichte".[81]

Zu diesem frühen Zeitpunkt war Kantorowicz noch nicht der international hochgeschätzte und anerkannte Kulturhistoriker der 1950er Jahre.[82] Im Gegenteil: Mit seinem Anti-Historismus, der seinen anti-liberalen sowie „zutiefst antirepublikanischen, anti-aufklärerischen und revanchistischen Gefühlen"[83] entsprang, rannte der ehemalige Frontsoldat und Freikorps-Kämpfer Kantorowicz auf dem Hallenser Historikertag nur offene Türen ein, zumal er in seinem Vortrag wenig Neues zu bieten hatte, das über Friedrich Nietzsche und Stefan George hinaus ging. Vielmehr scheint er den Historikertag zum Anlass genommen zu haben, den alten Feindbegriff des Positivismus zu reaktivieren, der bereits Johann Gustav Droysen – unter ganz anderer Zielsetzung – zur Legitimation seiner Historik gedient hatte.[84] Damit versuchte er, eine neue Strömung in der Zunft zu diffamieren und zugleich seinen eigenen Ansatz aus dem Schussfeld zu ziehen. Sein krude zusammengezimmertes Feindbild des „totale[n] Verbrachen[s]"[85] nationaler Geschichte durch die „philologisch-positivistische Forschung" bezog er ausdrücklich auf die „internationalistische" und universal- beziehungsweise weltgeschichtlich ausgerichtete „Problem- und Ideengeschichte", die durch ihre „Anschauung vom ewigen Fluß der Dinge oder besser: von ihrer perennierenden Fortentwicklung" die „Woherfrage zeitweise so unglaublich überbewertet", dass sie die „Idee der Wahrheit unweigerlich zu Tode hetzt".[86] Denn diese „kosmopolitischen Tendenzen" wirkten „konturenverwischend und relativierend" sowie „grenzaufhebend und gestaltenauflösend".[87] Die Polemik richtete sich in vielerlei Hinsicht gegen Brackmann, der seinerseits Kantorowicz des „Positivismus"[88] verdächtigt hatte. Doch andererseits war gerade Brackmann weit davon entfernt, ein liberaler und kosmopolitischer Ideen- und Problemhistoriker zu sein, vielmehr gehörte er in der Frühzeit der NS-Herrschaft zu den einflussreichsten völkischen Ostforschern.[89] Meinecke mochte damit vielleicht eher angesprochen gewesen

[81] Zit. nach Grünewald, Sanctus amor patriae, S. 125, S. 104, S. 122 und S. 112.
[82] Vgl. Kantorowicz, King's Two Bodies.
[83] Robert E. Lerner, Ernst Kantorowicz. A Life, Princeton/Oxford 2017, S. 107: „deeply antirepublican, anti-Enlightenment, and revanchist sentiments".
[84] Vgl. Eckhardt Fuchs, Positivistischer Szientismus in vergleichender Perspektive. Zum nomothetischen Wissenschaftsverständnis in der englischen, amerikanischen und deutschen Geschichtsschreibung, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt a. M. 1997, S. 396-423, hier S. 408-412.
[85] Zit. nach Grünewald, Sanctus amor patriae, S. 122. Bei Ernst Kantorowicz, Über Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte, in: Der Ring 3 (1930), S. 333-335, hier S. 334, steht freilich: „totale Verbrechen".
[86] Zit. nach Grünewald, Sanctus amor patriae, S. 107 und S. 109-111.
[87] Zit. nach ebenda, S. 122 und S. 111.
[88] Brackmann, Nachwort, S. 477 f.
[89] Brackmann als „höchstrangiger deutscher Historiker" bei Wolfgang J. Mommsen, Vom „Volkstumskampf" zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Europa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker, S. 183-214, hier S. 183.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sein. Zudem zielte Kantorowicz mit seiner Kritik auf Personen aus der zweiten Reihe, wie eben auch auf Richard Koebner, der bereits seit den frühen 1920er Jahren eine Abkehr von der überkommenen Ideengeschichte gefordert hatte und stattdessen in Anlehnung an Max Weber und Jan Huizinga eine neue problemorientierte Kulturgeschichte entwarf.[90]

War Kantorowicz mit seinem Plädoyer für eine erneuerte nationalbewusste und erzählende Geschichtsschreibung noch vielfach an romantischen Idealen des 19. Jahrhunderts orientiert, so stand der ebenfalls in Halle anwesende Otto Brunner für die noch neue „Volksgeschichte", die im Gegensatz dazu keine Scheu vor neuen naturwissenschaftlich-analytischen und statistischen Methoden hegte.[91] Zwar war zu diesem Zeitpunkt sein bekanntestes Werk „Land und Herrschaft" noch nicht geschrieben, doch der frisch Habilitierte hatte bereits im Begriff der Fehde das entscheidende Moment für den „Volkstumskampf" im „Südosten" ausgemacht.[92] Schon in einem 1929 erschienenen Aufsatz bediente er sich sowohl struktur- als auch begriffsgeschichtlicher Analysemethoden.[93] Und gemeinsam mit seinen Wiener Lehrern und Förderern, Heinrich von Srbik (1878–1951) und dem frühen Begriffsgeschichtspionier Wilhelm Bauer (1877–1953), machte er sich zu dieser Zeit für eine „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung" stark, die nicht zuletzt unter Verweis auf „germanische" Verfassungstraditionen für eine großdeutsche Geschichtspolitik eintrat.[94] Zugleich war es Otto Brunner, der sich bereits in den frühen 1930er Jahren für eine engere Verknüpfung von Geschichtswissenschaft und Soziologie einsetzte und somit „als entschiedener Förderer einer selbständigen ‚Volksgeschichte' auftrat".[95] Auf die genauen Einzelheiten dieses Ansatzes und seiner späteren Verflechtung mit dem NS kann hier nicht eingegangen werden.[96] Wichtig ist in unserem Zusammenhang lediglich der Umstand, dass Brunners Hinwendung zur Soziologie nicht wie bei Koebner mit

[90] Vgl. Koebner, Begriff des historischen Ganzen, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 49-128.

[91] Vgl. Oberkrome, Volksgeschichte.

[92] Zit. nach Hans-Hennig Kortüm, „Gut durch die Zeiten gekommen". Otto Brunner und der Nationalsozialismus, in: VfZ 66 (2018), S. 117-160, hier S. 127.

[93] Vgl. Otto Brunner, Beiträge zur Geschichte des Fehdewesens im spätmittelalterlichen Österreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 22 (1929), S. 431-507.

[94] Vgl. Gernot Heiss, Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft" im Nationalsozialismus. „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft"?, in: Mitchell G. Ash/Wolfram Nieß/Ramon Pils (Hrsg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, Göttingen 2010, S. 397-426.

[95] Oberkrome, Volksgeschichte, S. 48 f.

[96] Weiterhin aufschlussreich sind Gadi Algazi, Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch, Frankfurt a. M. u. a. 1996, S. 97-127; ders., Otto Brunner. „Konkrete Ordnung" und Sprache der Zeit, in: Peter Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 166-203; James Van Horn Melton, From Folk History to Structural History. Otto Brunner (1889–1982) and the Radical-Conservative Roots of German Social History, in: Hartmut Lehmann/James Van Horn Melton (Hrsg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge u. a. 1994, S. 263-292; Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der west

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einer Orientierung an Max Weber einherging, sondern mit dessen ideengeschichtlichem „Gegenspieler“: Er entwarf nicht nur seit den 1930er Jahren in Anlehnung an Carl Schmitts „konkretes Ordnungsdenken“[97] ein „Gegenmodell zu Max Webers (durch das 19. Jahrhundert geprägten) Legitimitätsvorstellungen“,[98] sondern versuchte vielmehr mit diesem ordnungs- und strukturgeschichtlichen Ansatz Entwicklungszusammenhänge aufzuzeigen, ohne sie aber zugleich als evolutionär zu begreifen.[99] Insofern kann Ernst Müller und Falko Schmieder zugestimmt werden, wenn sie bei Brunner eine „paradoxale Struktur“ in Bezug auf seine Konzeption der Begriffsgeschichte feststellen: „[E]ntgegen erster Intuition kommt es nicht auf die Geschichtlichkeit der Begriffe an, sondern auf ihren überhistorischen Charakter.“[100]

Diese Kombination aus ahistorischem, dichotomem Strukturdenken und dessen empirischer Legitimation durch eine selektive Rückkopplung an zeitgenössische Rechtsbegriffe ist Ausdruck eines neuen „radikalen Ordnungsdenkens“ (Lutz Raphael), das die deutschsprachige Geschichtswissenschaft in den Jahren nach 1933 entscheidend verändern sollte.[101] Zusammenfassend war die geschichtswissenschaftliche Ostforschung, wie sie sich von den späten 1920er Jahren bis 1945 entwickelte, durch diese beiden Aspekte eines übersteigerten Nationalismus’ und „radikalen Ordnungsdenkens“ charakterisiert, die Koebner nicht teilte. Dies lässt sich durch einen Vergleich von Koebners Ansatz mit fünf inhaltlichen Schwerpunkten der Ostforschung zeigen, wobei hier das Augenmerk auf der Zeit vor 1933 liegt.[102]

Erstens: Die Ostforschung war gekennzeichnet durch das Bestreben, die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Revisionsforderungen gegenüber Polen und das „Heimatrecht“ des „Auslandsdeutschtums“ in Osteuropa wissenschaftlich zu legitimieren. Koebners Forderung nach „Selbstbesinnung“ auf die Geschichte der Ostkolonisation war eindeutig der Rechtfertigung eines solchen „Nationalkampfs“ an der deutschen Ostgrenze verpflichtet.[103] Doch seine sehr wenigen dezidiert politischen Äußerungen lassen darüber hinaus keinen Schluss auf revisio-

deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001, S. 70-89. Vgl. auch Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 268-277, und Tietze, Angriff der Gegenwart, S. 13-18.

97 Das „germanische Denken des Mittelalters“ sei nach Carl Schmitt, Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens, Hamburg 1934, S. 10, demnach „durch und durch konkretes Ordnungsdenken“ gewesen. Vgl. auch Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 270.

98 Zit. nach Etzemüller, Sozialgeschichte, S. 81, Anm. 114.

99 Vgl. Hans Boldt, Otto Brunner. Zur Theorie der Verfassungsgeschichte, in: Annali dell’Istituto storico Italo-Germanico in Trento 13 (1987), S. 39-66, hier S. 50 f., Anm. 26.

100 Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 272. Vgl. auch Tietze, Angriff der Gegenwart, S. 17.

101 Vgl. Raphael, Radikales Ordnungsdenken, sowie zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Brunners und Koebners Begriffsgeschichte vgl. Tietze, Angriff der Gegenwart.

102 Vgl. Jörg Hackmann, Deutsche Ostforschung und Geschichtswissenschaft, in: Piskorski/Hackmann/Jaworski (Hrsg.), Ostforschung, S. 25-45, hier S. 31-33.

103 In diesem Sinne war Koebners Auffassung der Geschichtsschreibung bis 1933 eindeutig diejenige einer „Legitimationswissenschaft“; vgl. die Beiträge bei Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nistische oder gar völkische Einstellungen zu. Vielmehr betonte er in den Vorbereitungen für den Warschauer Historikerkongress, an denen er bereits sehr früh beteiligt war, die Notwendigkeit der Einbeziehung von „tendenzlosen Sachkundigen" in die deutsche Delegation.[104]

Zweitens: Die Mehrzahl der Ostforscher setzte die Ergebnisse der regionalgeschichtlichen Forschungen meist nur in Bezug zur deutschen Geschichte, nicht aber zur Geschichte der slawischen oder baltischen Gesellschaften. Koebner hingegen erklärte in den Vorbereitungen des Warschauer Kongresses mit Verweis auf den Vorsprung der polnischen Geschichtswissenschaft, dass die „aus dem geschichtlichen Verlauf erklärbare Schwäche der deutschen Position [...] darin [bestehe], dass sie von einer provinziellen Stellungnahme zu den grossen [sic!] historischen Problemen des Ostens ausgehe, sie demgemäss [sic!] isoliere und zerstückele".[105]

Drittens: Die Methodologie der Ostforschung war bis in die Mitte der 1930er Jahre hinein orientiert am Konzept der „Volks- und Kulturbodenforschung", die in Leipzig durch die gleichnamige Stiftung ihr geistiges Zentrum in Fortführung der kultur- und landesgeschichtlichen Tradition Karl Lamprechts hatte.[106] Dieser Ansatz war zwar interdisziplinär ausgerichtet, doch blieben politik- und verfassungsgeschichtliche Herangehensweisen vorherrschend. Dezidiert volksgeschichtliche Ansätze hingegen, die nach Willi Oberkrome aufgrund komparativer, quantifizierender und theoriegeleiteter Verfahren als „innovativ" gelten können,[107] sind in dieser Anfangsphase der Ostforschung in deutlich geringerem Maße verwendet worden.[108] Koebner verstand sein methodisches Vorgehen als „politische Kulturgeschichte", was allerdings nicht mehr im Sinne Lamprechts und Koebners früherem akademischen Lehrer Kurt Breysig gemeint war. Vielmehr orientierte er sich vor allem an der „verstehenden Soziologie" Max Webers, der Kulturgeschichte Jacob Burckhardts und dem ebenfalls kulturgeschichtlich arbeitenden Johan Huizinga; mit Letzterem fühlte er sich seit den frühen 1920er Jahren in „freundschaftlicher Bewunderung" verbunden.[109] Eine solche „politische Kulturgeschichte" müsse „das Wesen der politischen Einheitsverbände und

[104] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 2-6, hier Bl. 5/rechte Seite, Hermann Oncken, Bericht über die vom Allgemeinen Historiker-Ausschuss am 19./20.6.1931 veranstaltete Besprechung über die Teilnahme der deutschen Historiker an dem Internationalen Historikerkongress in Warschau, 8.11.1931.

[105] Ebenda.

[106] Vgl. Michael Fahlbusch, „Wo der Deutsche ... ist, ist Deutschland!" Die Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933, Bochum 1994.

[107] Vgl. Willi Oberkrome, Aspekte der deutschsprachigen „Volksgeschichte", in: Michael Garleff (Hrsg.), Zwischen Konfrontation und Kompromiss. Oldenburger Symposium – „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930er/1940er Jahre", München 1995, S. 37-46, hier S. 44.

[108] Deshalb erscheint mir eine pauschale Gleichsetzung von Ostforschung und Volksgeschichte wenig hilfreich zu sein; vgl. Hackmann, Deutsche Ostforschung, in: Piskorski/Hackmann/Jaworski (Hrsg.), Ostforschung, S. 39.

[109] Vgl. Christian Krumm, Johan Huizinga, Deutschland und die Deutschen. Begegnungen und Auseinandersetzung mit dem Nachbarn, Münster u. a. 2011, S. 259-266.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Einheitsprinzipien im Zusammenhang des politischen Handlungsgeschehens, im Verfolg der Ereignisse des öffentlichen Lebens" betrachten.[110] Entsprechend strebte Koebner eine deutliche Erweiterung der Quellenbasis an, die neben „klassischem" Quellenmaterial (Urkunden, Chroniken et cetera) etwa auch literarische Texte (Lyrik und Epik) zur Analyse geltender Ordnungsvorstellungen miteinbezog. Mitunter tendierte er jedoch im Einklang mit der Mehrheit der Ostforscher dazu, die intellektuelle Verbreitung von Kulturmustern (insbesondere von Rechtsvorstellungen) mit der tatsächlichen physischen Ausweitung des Siedlungsraums ethnischer Gruppen gleichzusetzen. Doch wie bereits erwähnt, war Koebners diesbezügliche Position für manche seiner revisionistischen Kollegen noch nicht eindeutig genug.[111]

Viertens: Der räumliche Skopus der Ostforschung umfasste all das, was heute im Allgemeinen als Ostmittel- und Nordosteuropa bezeichnet wird. Koebner war in seinen Untersuchungen ebenfalls nicht allein auf Schlesien fixiert, sondern weitete seinen Blick auch nach Böhmen, Mähren und in die Region Danzig. Er beschäftigte sich allerdings nicht in erster Linie mit dem „Auslandsdeutschtum", also mit der Betrachtung des Raums unter dem Aspekt seiner Besiedlung durch eine bestimmte ethnische Gruppe.[112] Vielmehr legte er Wert darauf, „eine Gliederung nach Problemen, nicht nach geografisch-provinziellen Stoffen vorzunehmen",[113] was auch die Betrachtung der jeweiligen Problemstellung aus der slawischen Perspektive einschloss. Vereinfacht gesagt, vertrat Koebner die Kultur- und Zeitabhängigkeit von Räumlichkeit und Körperlichkeit, während die Mehrheit seiner Kollegen gerade im Glauben an die Eigenmächtigkeit und Überzeitlichkeit von Volk und Raum Zuflucht suchte.[114]

Fünftens: Die Rechtfertigung der Politisierung der Ostforschung erfolgte über die Behauptung, die deutschen „Interessen" in Ostmitteleuropa müssten vor der propagandistischen Unterwanderung durch die slawische und baltische Geschichtsschreibung geschützt werden. Dieser Topos war eine zentrale legitimatorische Grundlage für die zunehmende Organisation und Institutionalisierung der Ostforschung. Sie zeigte sich etwa in der gezielten Restriktion polnischer und sowjetischer Forschungsarbeit an deutschen Archivbeständen[115] sowie durch die aktive Förderung von Forschungsprojekten, die sich – nicht selten explizit partei-

[110] Koebner, Begriff des historischen Ganzen, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 119.

[111] Dazu Rudolf Kötzschkes Kritik (S. 24 f.) an Koebner auf dem Historikertag in Halle im Bericht der 17. Versammlung Deutscher Historiker.

[112] Vgl. Cornelia Eisler, Minderheitenpolitik in Polen und Deutschland. Das „Grenz- und Auslandsdeutschtum" 1919–1939 als Forschungsfeld, in: Jahrbuch für europäische Ethnologie 10 (2015), S. 77-94.

[113] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 2-6, hier Bl. 5/rechte Seite, Oncken, Bericht, 8.11.1931.

[114] Vgl. Joachim von Puttkamer, Mastery of Space and the Crises of Modernity in Central and Eastern Europe, in: Włodzimierz Borodziej/Stanislav Holubec/Joachim von Puttkamer (Hrsg.), Mastery and Lost Illusions. Space and Time in the Modernization of Central and Eastern Europe, München 2014, S. 17-30.

[115] Vgl. Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 365.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

isch – ausschließlich auf die Geschichte des „Deutschtums im Osten" beschränkten. Dies war nicht Koebners Position, obwohl er so stark von der Standortabhängigkeit der Historiografie überzeugt war. Dieses Oszillieren zwischen offen bekundeter „Gemeinschaftstreue"[116] einerseits und dem Streben nach „Tendenzlosigkeit" andererseits brachte Koebner in Konflikt mit den anderen Verantwortlichen für die Planung des Warschauer Kongresses, zu denen neben je einem Vertreter des Reichsinnenministeriums, des Auswärtigen Amts und des Verbands Deutscher Historiker auch Hermann Aubin, Ernst Kornemann (beide Breslau), Robert Holtzmann (Halle), Hans Rothfels (Königsberg), Albert Brackmann, Paul Kehr und Hermann Oncken (alle Berlin) gehörten.[117] So hatte Koebner in einer vorbereitenden Sitzung für den Warschauer Kongress im Reichsinnenministerium noch Anfang Januar 1933 als offiziellen Delegierten den Grazer Slawisten und „entschiedene[n] Gegner des Nationalsozialismus"[118] Heinrich Felix Schmid (1896–1963) als „tendenzlosen Sachkundigen" vorgeschlagen, was auf heftigste Ablehnung stieß, da dieser, wie Aubin warnte, „in der Regel den polnischen Standpunkt vertrete".[119]

Insgesamt war Koebners empirische Forschungsarbeit jedoch so ausgerichtet, dass sie für die seit 1933 offen völkisch-rassistisch argumentierenden Ostforscher stets verwendbar blieb. So schrieb Brackmann als „höchstrangiger deutscher Historiker"[120] der NS-Ostforschung, noch im Dezember 1934 an den mittlerweile in Jerusalem lebenden Koebner, „daß wir von Ihren Darlegungen sehr großen Nutzen haben werden".[121]

Es greift jedoch zu kurz, Koebner in diesem Zusammenhang gleichsam als einen „unfreiwilligen Pionier" zu verstehen, der als Person aus politisch-ideologischen Gründen verstoßen wurde, dessen Werk aber aus den gleichen Gründen willkommen war. Vielmehr zeigen seine Bemühungen im Vorfeld des Warschauer Kongresses, dass er sein Werk zugleich als politisch-historische Bildungsarbeit gegen die Instrumentalisierung der Geschichtsschreibung im Dienst politisch-ideologischer Mythenbildung verstand. Denn er versuchte, die deutsche Delegation auf eine problemorientierte Methodik zu verpflichten, in der die eigenen modernen Untersuchungskategorien aus den Erfahrungen und Erwartungen der historischen Akteure gewonnen und mithin dem jeweiligen Geschichtsbewusstsein

[116] Richard Koebner, Gedächtnisrede in der Trauersitzung des Historischen Seminars am 10.1.1929, in: Ernst Kornemann/Richard Koebner/Richard Hönigswald, Gedächtnisreden für Hermann Reincke-Bloch, Breslau 1929, S. 8-16, hier S. 16.

[117] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 63 f., hier Bl. 63, Robert Holtzmann, Bericht über die 7. Sitzung des Allgemeinen Deutschen Historiker-Ausschusses am 7.1.1933, 10 Uhr, im Reichsministerium des Innern zu Berlin.

[118] Markus Krzoska, „Verbundenheit über die Grenzen hinweg". Die Kontakte zwischen Heinrich Felix Schmid und Zygmunt Wojciechowski in der Zwischenkriegszeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 83 (2001), S. 205-219, hier S. 210.

[119] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 63 f., hier Bl. 63, Holtzmann, Bericht über die 7. Sitzung des Allgemeinen Deutschen Historiker-Ausschusses am 7.1.1933, 10 Uhr, im Reichsministerium des Innern zu Berlin.

[120] Mommsen, Volkstumskampf, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker, S. 183.

[121] GStA PK, VI. HA, NL Brackmann, A., Nr. 17, Bl. 117, Brackmann an Koebner, 17.12.1934.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Vergangenheit gerecht werden. Aus heutiger Sicht mag vielleicht die geringe Einbindung sozialgeschichtlicher und praxeologischer Perspektiven als Mangel von Koebners Methode erscheinen, doch die geringe Akzeptanz seines kulturgeschichtlichen Zugriffs unter seinen Fachkollegen war freilich mehr den soziopolitischen Umständen geschuldet als der durchaus innovativen Methodik und Theoriebildung.

Wie sehr Koebner letztlich in seiner Breslauer Zeit ausgegrenzt wurde und wie stark die antisemitische Gesinnung seines engsten Umfelds war, zeigt ein Kommentar von Ernst Kornemann (1868–1946). Als Angehöriger der Historischen Reichskommission[122] organisierte der Breslauer Althistoriker den Warschauer Kongress mit und war deshalb ein wichtiger Ansprechpartner lokaler NS-Bildungspolitik. So missbilligte der neu eingesetzte Rektor der Breslauer Universität, der Staatsrechtler und Gegner der Weimarer Republik Hans Helfritz (1877–1958),[123] „daß der aus politischen Gründen beurlaubte Herr Professor Dr. Koebner als Redner bei dem betr. Kongreß [in Warschau] auftritt".[124] Kornemann entgegnete, dass die Teilnahme Koebners im Juni 1933 auch im Verband Deutscher Historiker in Frage gestellt worden sei. Das Reichsinnenministerium und das Auswärtige Amt seien indes übereingekommen, dass Koebner aufgrund seiner herausragenden Fachkenntnisse und in Ermangelung einer Alternative dennoch teilnehmen solle: „Durch den Tod von Konrad Beyerle – München – ist der Vortrag Koebners der einzige über das deutsche Städtewesen im Osten, der im Mittelpunkt der deutschen Vorträge steht. Herr Koebner ist vom Verband auch persönlich unterrichtet worden, daß er seinen Vortrag vorbereiten solle. Ich kann da meinerseits nichts tun."[125]

So sehr der Warschauer Kongress mithin Ausdruck einer ambivalenten Anerkennung und mitunter einer zweifelhaften Instrumentalisierung von Koebners Leistungen in Deutschland war, so sehr war diese internationale Tagung bereits auch ein wichtiger Schritt in die Zukunft.

VI. Internationale Kontakte

In Warschau traf Koebner mit dem französischen Mediävisten Charles-Edmond Perrin (1887–1974) zusammen, den er bat, bei seinem Straßburger Kollegen Marc Bloch (1886–1944) vorzusprechen, um eine Publikation in der Zeitschrift *Annales* zu ermöglichen.[126] Es kam schließlich zu einem persönlichen Kontakt zu Bloch

[122] Vgl. Walter Goetz, Die Historische Reichskommission von 1928, in: Historisches Jahrbuch 72 (1953), S. 540-548.

[123] Vgl. Thomas Ditt, „Stoßtruppfakultät Breslau". Rechtswissenschaft im „Grenzland Schlesien" 1933–1945, Frankfurt a. M. 2011, S. 234.

[124] Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego (künftig: AUW), I., S 158, Bl. 32 VS, Aktennotiz Helfritz an Kornemann, 10.7.1933.

[125] AUW, I., S 158, Bl. 32 RS, Aktennotiz Kornemann an Helfritz: „persönlich u. vertraulich", 11.7.1933.

[126] Vgl. Peter Schöttler, Marc Bloch. Lettres à Richard Koebner (1931–1934), in: Cahiers Marc Bloch 5 (1997), S. 73-82, hier S. 75.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und zu einer Übersetzung von Koebners Werk zur „Begriffssprache der deutschen Kolonisation“ ins Französische.[127] Dessen semantische Methode hatte Bloch bereits 1932 als „einen der sichersten Wege, um die Wirklichkeiten zu erreichen“ gelobt.[128]

Koebner stieß in Warschau allerdings auch auf Kritik. Insbesondere einige polnische Historiker zweifelten an der Richtigkeit seiner Thesen zur Ostkolonisation. Interessanterweise war Koebner eines der wenigen Mitglieder der deutschen Delegation, die von polnischen Historikern öffentlich kritisiert wurden, denn beide Seiten legten ansonsten sehr viel Wert darauf, während des Kongresses keinen Anlass zu einem Konflikt zu geben. Koebner vertrat die anhand der semantischen Analyse des Wortfelds *locatio*[129] gewonnene These, dass im Rahmen einer Siedlungsgründung nach „deutschem“ (meist Magdeburger) Stadtrecht zugleich auch eine substanzielle Niederlassung „deutscher“ Siedler erfolgte. Vor allem der Posener „Westforscher“ Kazimierz Tymieniecki (1887–1968) kritisierte die vermeintlich von Koebner vertretene These, dass semantische Entwicklungen (Import von Verfassungsmodellen) und Sozialgeschichte (Emigration „deutscher“ Siedler) zwangsläufig deckungsgleich verlaufen sein müssten. Stattdessen plädierte er für die Beachtung dessen, was Koselleck später den „Hiatus“ von Sprache und Welt nennen sollte,[130] also die relative Eigenständigkeit semantischen Wandels (durch Kulturtransfer) gegenüber soziopolitischen Veränderungen (durch Migration). Auf dieser Grundlage betonte Tymieniecki darüber hinaus die Mehrdeutigkeit des Begriffs Stadt (poln. *miasto*; tsch. *město*) in Osteuropa, indem er neben dem westlichen auch einen östlichen Stadt-Begriff entwickelte.[131] Koebners direkte Antwort darauf lässt vermuten, dass er zumindest während dieses frühen Zeitpunkts seiner theoretischen Überlegungen noch von einem engen Zusammenhang von gepflegter (rechtlicher) Semantik und Gemeinschaftszugehörigkeit (im Hochmittelalter) ausgegangen ist und der Frage nach der Aneignung neuer beziehungsweise bislang unbekannter Semantiken noch keine besondere Beachtung geschenkt hat.[132] Gleichwohl traf Tymienieckis Kritik den Falschen, denn von allen deutschen Teilnehmern am Warschauer Kongress, war Koebner gerade derjenige, der am differenziertesten die mit dem Narrativ der Ostkolonisation verbundenen Probleme offen ansprach. Dazu diente auch seine Neuprägung des Konzepts der „deutschrechtlichen Siedlung“ (im Gegensatz zur „Deutschen Ostkolonisation“), die in erster Linie auf den kulturellen Ursprung der Rechtsform,

[127] Vgl. Koebner, Dans les terres de colonisation.

[128] Marc Bloch, À propos de la colonisation de l'Allemagne orientale: histoire d'un mot, in: Annales d'histoire économique et sociale 4 (1932), S. 223: „un des plus sûrs parmi les chemins capables d'atteindre des réalités“.

[129] Von lat. „locare“, hier im weiteren Sinne von „Ansiedlung“ zu verstehen.

[130] Vgl. etwa einführend Reinhart Koselleck, Stichwort – Begriffsgeschichte, in: Ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 99-102, hier S. 102.

[131] Dazu Tymienieckis Kommentar zu Koebners Vortrag, in: Procès-Verbal du Septième Congrès International.

[132] Vgl. Guth, Between Confrontation and Conciliation, S. 141.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nicht aber auf eine damit notwendigerweise verbundene Niederlassung „deutscher" Siedler abhob.[133]

Einen anderen Kritikpunkt, der nicht direkt mit dem Kongress verbunden war, aber auf Koebners Ostforschung Bezug nahm, brachte der niederländische Demokrat und Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872–1945) zum Tragen. Koebner hatte ihm wohl gegen Ende des Jahrs 1933 das Manuskript seines geschichtstheoretischen Werks „Vom Begriff des historischen Ganzen" zugeschickt, in der Hoffnung, es in den Niederlanden zu veröffentlichen. Im Frühjahr 1934 teilte Huizinga Koebner jedoch mit, dass er bei einer Veröffentlichung nicht behilflich sein könne. Zugleich warnte er ihn davor, dass ein auf kollektive Sinngebungen ausgerichtetes Neutralitätsideal letztlich auf eine „Auslieferung des Wahrheitsgehaltes der Geschichte an die Tagesmeinung"[134] einer nationalen Gemeinschaft hinauslaufe. Wie wir gesehen haben, war eine solche Selbstaufgabe durchaus nicht Koebners Anliegen, aber die Kritik seines niederländischen Kollegen legte die uneingestandene Unentschiedenheit und Ambivalenz seines Ansatzes offen und mahnte eine klarere und kritischere Positionierung gegenüber der öffentlichen Meinung an.

Koebner sah sich also kurz vor seiner Emigration mit einer grundlegenden Kritik an seinen bisherigen methodischen und theoretischen Vorstellungen konfrontiert – eine Kritik, die sein künftiges Werk nicht unwesentlich prägen sollte: Die Kritiker forderten einerseits ein stärkeres Bewusstsein für die grundsätzliche Mehrdeutigkeit von Begriffen und für die Verschiedenartigkeit ihrer Benutzer ein. Andererseits wurde dieses Bewusstsein für die soziopolitische Umstrittenheit und Instrumentalisierbarkeit der Sprache mit der Aufforderung verbunden, als Historiker nicht nur historisches Wissen zu vermitteln, sondern auch die Mechanismen öffentlicher Geschichtspolitik kritisch in den Blick zu nehmen. Eine solche sprach- und kulturkritische sowie eine selbstkritischere Position sollte Koebner im Zuge seiner Emigration nach Jerusalem deutlich weiterentwickeln.

VII. Jerusalem: Gewissensprüfung und Sprachkritik

Dass Koebner einen Ruf an die Hebräische Universität erhielt, empfanden manche seiner Breslauer Bekannten als geradezu „grotesk", da er ihrer Meinung zufolge bis dato „weder jüdisch noch politisch hervorgetreten" sei.[135] Selbst sein späterer Schüler, der Politikwissenschaftler und Historiker Jacob L. Talmon (1916–1980), attestierte ihm „ein Nichtvorhandensein von spezifisch jüdischem

[133] Dazu Rudolf Kötzschkes Kritik (S. 24 f.) an Koebner auf dem Historikertag in Halle im Bericht der 17. Versammlung Deutscher Historiker.

[134] Johan Huizinga an Richard Koebner, 4.3.1934, in: Koebner, Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 292 f., hier S. 292.

[135] Willy Cohn, „Kein Recht, nirgends." Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941, Bd. 1, Köln/Weimar 2006, S. 36 (Eintrag vom 29.4.1933) und S. 104 (Eintrag vom 19.11.1933).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Erbe und Bildung".[136] Kurz nachdem er den Ruf nach Jerusalem erhalten hatte, bekannte auch Koebner selbst gegenüber dem Leiter des Londoner *Academic Assistance Council*, Walter Adams (1906–1975), dass er der „zionistischen Bewegung fern stehe"[137] und es vielmehr vorziehe, im britischen akademischen Betrieb unterzukommen. Erst als dies nicht gelang, trat Koebner zum Oktober 1934 die Professur in Jerusalem an.[138]

Koebner war auch nicht die erste Wahl im Berufungsverfahren für die neu gestiftete Cecil-Rhodes-Professur für Allgemeine Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität gewesen. Vielmehr hatte der seit 1928 in Jerusalem lehrende Mittelalterhistoriker und Spezialist für die Geschichte der Juden in Spanien, Jitzchak (Fritz) Baer (1888–1980), ausgerechnet Koebner darum gebeten, mögliche jüngere Kandidaten zu benennen, die für eine solche Stelle infrage kämen.[139] Baer favorisierte anfangs den Philosophen und Historiker Ernst Simon (1899–1988), da dieser sowohl in der allgemeinen als auch in der jüdischen Geschichte der Neuzeit bewandert war. Doch diese Berufung scheiterte vor allem am Widerstand des Hebraisten Joseph Klausner.[140] Die Berufungsfrage wurde erst Anfang Mai 1933 wieder neu aufgenommen, um „sich um die in Deutschland freiwerdenden Kräfte zu bemühen", wobei nun „etwas ältere Herren" mit administrativer und pädagogischer Erfahrung ins Auge gefasst wurden. Dazu gehörten etwa der Hamburger Osteuropahistoriker Richard Salomon (1884–1966) und jetzt auch – wie Baer gegenüber Simon schwärmte – „der sehr wertvolle Koebner – Breslau, der Zionist ist u. schon früher den Wunsch äußerte, gelegentlich eines Besuches hier, zu Gastvorlesungen eingeladen zu werden".[141]

Hier zeigt sich auf eindrücklichste Weise die nicht immer leicht zu greifende Persönlichkeit Koebners: Dass Koebner (bei einem leider nicht mehr datierbaren früheren Besuch in Jerusalem) den Eindruck erwecken konnte, Zionist zu sein, steht auf den ersten Blick im Widerspruch dazu, was Koebner Adams gegenüber äußerte. Es ist hier freilich zu fragen, welches Verständnis von Zionismus jeweils zugrunde lag.

Koebner empfand sich schwerlich als ein „Rückkehrer zu den Ursprüngen",[142] und er stand dem politischen Zionismus Ben-Gurions skeptisch gegenüber. Obwohl er also vor 1933 keine dauerhafte Übersiedlung nach Jerusalem angestrebt hatte, versuchte er, einmal dort angekommen, sich doch im Rahmen des *Jischuws*

[136] NLI, ARC 4° 1593, RS-39, Jacob L. Talmon, A Master of History, 24.6.1955: „a lack of a specific Jewish heritage and training". Zur nicht ganz spannungsfreien Beziehung zwischen dem „pro-britischen, preußischen Liberalen" Koebner und dem „Ostjuden" Talmon vgl. Hacohen, Talmon, S. 148 f.

[137] BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 16 f., Koebner an Adams, 5.9.1933.

[138] BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 18, Adams an Koebner, 9.9.1933.

[139] HUJA, Yizhak Baer Papers, 2032/1932, Koebner an Jitzchak (Fritz) Baer, 1.7.1932.

[140] NLI, ARC 4° 1751/01/50, Baer an Simon, 25.5.1932 und 15.3.1933.

[141] NLI, ARC 4° 1751/01/50, Baer an Simon, 10.5.1933.

[142] Yotam Hotam, Emigrierte Erinnerung. Zu Sprache, Identität und Konversion deutsch-jüdischer Emigranten, in: Ders./Joachim Jacob (Hrsg.), Populäre Konstruktionen von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration, Göttingen 2004, S. 173-195, hier S. 176.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

– der jüdischen Bevölkerung Palästinas – kulturell und später auch politisch zu engagieren. In diesem Sinne durchaus ein bildungspolitischer Pionier, entwickelte er im Laufe seiner Zeit in Jerusalem auch Sympathien für den „Kulturzionismus", zumindest was den Wunsch nach einer der modernen westlichen Zivilisation angemessenen Form des Judentums anbelangte.[143] Denn er fand schnell Aufnahme im Kreis um den Verleger und Geschäftsmann Salman Schocken (1877–1959), dem fast alle Jerusalemer deutsch-jüdischen Intellektuellen angehörten, so etwa Koebners enge Freunde Julius Guttmann (1880–1950) und Ernst Simon, aber auch Shmuel Josef Agnon, Gershom Scholem, Hugo Bergman und Martin Buber.[144] Eine wichtige ideelle Orientierung und institutionelle Kontinuität stellte darüber hinaus seine fortdauernde Zugehörigkeit zur logenhaft organisierten Vereinigung *B'nai B'rith* dar,[145] der wiederum auch viele seiner Kollegen angehörten. Im Folgenden sollen die Bedingungen skizziert werden, die es Koebner ermöglichten, seine methodisch-theoretischen Überlegungen weiterzuentwickeln.

Zunächst ist festzuhalten, dass sich Koebners Jerusalemer „Denkraum" dadurch deutlich von den Gegebenheiten in Breslau unterschied, dass die sozio-politischen und die wissenssoziologischen Ebenen wesentlich stärker miteinander verflochten waren. Das Bild eines intellektuellen Elfenbeinturms deutsch-jüdischer „Mandarine" auf dem Jerusalemer Skopus-Berg drängt sich geradezu auf.[146] In Breslau kam der Universität bei weitem nicht jene zentrale Rolle im kulturellen Stadtleben zu wie in Jerusalem.

Dies hatte Folgen für Koebners Auffassung dessen, was unter Sprache eigentlich zu verstehen sei. Seine Mitgliedschaft in *B'nai B'rith* ebenso wie im Central-Verein können als Indizien dafür gewertet werden, dass Koebner in Deutschland wohl zunächst einem „liberal-jüdischen Sprachkonzept" verpflichtet war, in dem die deutsche Sprache als ein „Mittel zur nationalen Integration" verstanden wurde.[147] Doch anstatt – wie manche seiner deutsch-jüdischen Kollegen – nun in Jerusalem ein „kulturzionistisches Sprachkonzept" zu übernehmen, wonach eine jüdische Nationsbildung durch eine intensive Hinwendung zum Hebräischem auch und insbesondere in der universitären Bildung erfolgen solle,[148] reflektierte Koebner nun verstärkt sowohl auf die inkludierende als auch auf die exkludierende Funktion der Sprache. In diesem Zusammenhang setzte er sich für die Mehrspra-

[143] Vgl. Michael Brenner, Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, München 2000, S. 33 f.
[144] Vgl. Anthony David, The Patron. A Life of Salman Schocken 1877–1959, New York 2003. Kritisch dazu: Michael Brocke, Rezension von Anthony David, The Patron. A Life of Salman Schocken 1877–1959, in: Kalonymos 9 (2006), S. 6 f.
[145] Koebner hatte bereits in Breslau den Rang eines „Großmeisters" inne; vgl. Eva Telkes-Klein, L'Université hébraïque de Jérusalem à travers ses acteurs. La première génération de professeurs (1925–1948), Paris 2004, S. 243.
[146] Vgl. Paul Mendes-Flohr, The Mandarins of Jerusalem, in: Naharaim 4 (2011), S. 175-182.
[147] Arndt Kremer, Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933, Berlin/New York 2007, S. 405.
[148] Ebenda.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

chigkeit seiner Studierenden und des Unterrichts ein.[149] Im Gegensatz zu Bergman und David Werner Senator (1896–1953) bestand Koebner allerdings nicht explizit auf Deutschunterricht an der Universität,[150] vielmehr glaubte er an die „Notwendigkeit einer Ausbildung in englischer Sprache und Literatur", um den Anschluss an den „westlichen" Wissenschaftsbetrieb nicht zu verlieren.[151]

Worin genau bestanden aber die Neuerungen in Koebners Vorstellung vom Zusammenspiel von Sprache und Geschichte? Seine Tagebucheinträge zwischen 1935 und 1938 geben einen wichtigen Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Frage, denn sie deuten darauf hin, dass er einerseits weiterhin einem liberalen Sprachkonzept verbunden blieb. So widmeten sich diese privaten Aufzeichnungen etwa fast ausschließlich der Suche nach einem neuen, undogmatischen Religions- und Moralverständnis, das auch in Form einer „Politik der Idee" der schieren „materiellen Macht" entgegengestellt werden müsse.[152] Im Kern seiner Überlegungen stand andererseits jedoch eine Theorie des Symbols, die den Dogmatismus und Essenzialismus der etablierten Glaubens- und Wissenssysteme ablösen sollte und hier deshalb von Interesse ist, weil sie auch Koebners Auffassungen von der Rolle der Sprache in der Geschichte beeinflusste. Ein Symbol erweise sich demnach gerade aufgrund seiner Mehrdeutigkeit und Nicht-Definierbarkeit als unverzichtbare Konstante und integratives Moment gesellschaftlichen Lebens. Es war mithin die Vorstellung einer Einheit durch Diversität, die Kontinuität und Wandel zugleich ermögliche.

Dieser Symbolbegriff findet sich freilich bei vielen liberalen Kulturtheoretikern jener Zeit, vor allem jedoch bei Ernst Cassirer,[153] zu dem Koebner auch persönlich Kontakt hielt. Koebner allerdings unterschied sich von Cassierer darin, dass er in den 1940er Jahren diesen Symbolbegriff mit der Analyse des modernen historischen Bewusstseins verknüpfte und somit ein bei Cassirer nur ansatzweise begonnenes Weiterdenken der Kulturphilosophie hin zu einer kulturgeschichtlichen semantischen Methode und Geschichtstheorie vollzog.[154] Damit versuchte Koebner in gewisser Weise jenen beiden Kritikpunkten gerecht zu werden, mit denen er auf dem Warschauer Historikerkongress konfrontiert worden war, indem er künftig die Besonderheit und relative Unabhängigkeit semantischer Entwicklungen gegenüber denjenigen der Sozial- und Sachgeschichte betonte. Seine

[149] HUJA, Fakultät für Geisteswissenschaften 1938–1943, III: Sitzung mo'etzet ha-fakulta 17.6.1942.

[150] Vgl. Yfaat Weiss, Rückkehr in den Elfenbeinturm. Deutsch an der Hebräischen Universität, in: Naharaim 8 (2014), S. 227-245, hier S. 244.

[151] Schocken Archive, Jerusalem (künftig: SAJ), 054/7-1, Bericht Prof. Koebner über seine Tätigkeit in London, Teil I: Friends of the Hebrew University (Anlage zu Koebner an Schocken, 31.7.1936).

[152] NLI, ARC 4° 1809-2, Tagebuch (zwischen 6.9.1936 und 16.2.1937).

[153] Vgl. Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, 3 Teile, in: Ders., Gesammelte Werke, hrsg. von Birgit Recki, Hamburg 2001/02, und Ernst Wolfgang Orth, Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie. Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, 2., erweiterte Aufl., Würzburg 2004.

[154] Vgl. Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, 5., durchgesehene und aktualisierte Aufl., Frankfurt a. M. 2006, S. 98.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

bereits in Breslauer Tagen entwickelte zentrale Analysekategorie des „sozialen Bewusstseins" sei, so zeigte er sich nunmehr überzeugt, vor allem durch politische und historische Worte beherrscht, die, solange sie heftig umkämpfte und damit unverzichtbare Symbole seien, zugleich die „Politik als Kampf zwischen Unklarheiten"[155] sowie auch die kulturelle Entwicklung vorantreiben können. Auf diese Weise wandte sich Koebner deutlich von seinen ehemaligen deutschen Kollegen samt ihrer Suche nach soziokultureller Homogenität ab. Mittels des Symbolbegriffs konnte er vielmehr den gesellschaftlichen Zusammenhalt trotz und gerade wegen semantischer Kämpfe erklärbar machen. Ein Kollektiv formiert sich im Streit um zwar je unterschiedlich verstandene, aber doch gemeinsam begehrte kulturelle Symbole.

Vieles deutet somit darauf hin, dass in diesem neuen Jerusalemer „Denkraum", in dem sich die soziopolitische, wissenschaftssoziologische und methodisch-theoretische Ebene überlappten, die Frage eines aktiveren Einflusses der Wissenschaft auf die Entwicklung der jüdischen Gesellschaft im britischen Mandatsgebiet Palästina auch für Koebner immer wichtiger wurde.

Dem liegt die soeben skizzierte Vorstellung von der gesellschaftlichen Gestaltungsmacht der Semantik zugrunde, deren Wirkungen Koebner nicht nur in der Geschichte, sondern auch in seiner eigenen Gegenwart kritisch nachging. So warnte er etwa 1940 in einem Zeitungsartikel in der damals bedeutendsten hebräisch-sprachigen Literatur- und Kulturzeitschrift *Giljonot* vor der „Assimilation" jener „Ismen" der europäischen Sprachen, die mit dem Beginn der Neuzeit aufgekommen waren und die politischen Auseinandersetzungen seither bestimmten.[156] Nichts sei für die neubelebte hebräische Sprache gefährlicher als die „Imitation des Oberflächlichen", ohne die Bedeutungsvielfalt und semantische Tiefe dieser Worte zu erkennen, die aufs engste mit den Problemen neuzeitlicher Geistesgeschichte verbunden seien.[157]

Wie neueste Forschungen zeigen, glaubten auch viele andere zentrale Akteure des öffentlichen Lebens Jerusalems, wie etwa Gershom Scholem, im Hebräischen eine Art Gegenmodell zu den durch die modernen Konflikt- und Krisendiskurse zerrütteten europäischen Sprachen zu erkennen.[158] Im Unterschied zu Scholem musste Koebner jedoch Iwrit als *Entrée-billet* zur zionistischen Gesellschaft bei seiner Ankunft in Jerusalem im Alter von fast 50 Jahren von Grund auf neu erlernen. Erschwerend kam hinzu, dass der wissenschaftliche Wortschatz des Hebräischen insbesondere in Bezug auf die europäische Geschichte zunächst nur sehr rudi-

[155] Richard Koebner, Wortbedeutungsforschung und Geschichtsschreibung (1953), in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 260-274, hier S. 274.

[156] Der hier mit „Assimilation" übersetzte Terminus lautet im Hebräischen „hitbolelut". Er kommt von „balal" (= vermischen) und verweist nicht so sehr wie sein lateinisches Pendant auf ein „Ähnlichwerden", sondern vielmehr auf ein „Verwirren"; vgl. Gesenius. Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, Berlin u. a. [17]1962, S. 101.

[157] Richard Koebner, Über die Wege der Britischen Politik (Hebr.), in: Giljonot 9 (5699/5700) [1940], S. 326-329, hier S. 327.

[158] Vgl. Lina Barouch, Between German and Hebrew. The Counterlanguages of Gershom Scholem, Werner Kraft and Ludwig Strauss, Berlin/Boston 2016.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mentär ausgeprägt war und Koebner sich infolgedessen mit der Notwendigkeit der Übersetzung historiografischer Fachtermini aus den europäischen Sprachen konfrontiert sah. Diese für sich genommen wohl einzigartige Möglichkeit zur relativ uneingeschränkten Neubildung und Neuprägung historiografischer Begriffe und Kategorien stellte für Koebner jedoch eine enorme Herausforderung dar. Nicht selten sah sich Koebner in universitären Veranstaltungen zu spontanen, unvorbereiteten sprachlichen Pionierleistungen gezwungen, wobei ihm jedoch deren gemeinschaftsstiftender Charakter stets bewusst blieb. Wie sich seine Schülerin, die Politikwissenschaftlerin Hedva Ben-Israel (*1925), erinnert, bezog er seine Studierenden bei der Findung neuer Termini häufig mit ein.[159]

Zusammenfassend gesagt, hatte Koebner bereits in der Weimarer Zeit „begriffsgeschichtlich"[160] gearbeitet, aber erst in Jerusalem bekam er mit dem Symbol-Begriff ein methodisches Instrumentarium an die Hand, um die geschichtliche Wirksamkeit von Schlagworten und Begriffen sichtbar zu machen und zugleich Kritik daran zu üben. So vertraute er seinem Tagebuch an, dass die „größte Schwäche der Demokratie" darin bestehe, dass sie wie ihr „Gegenspieler", der Faschismus, „imperialistische Ziele" verfolge, nämlich durch die Beschwörung von Begriffen wie „Freiheit", „Gleichheit", „Brüderlichkeit" „[...] – als Fahne nur – das Volk zu ködern" und so fremde und eigene Völker zu unterdrücken und auszubeuten. Und er fügte im Februar 1937 hinzu: „Aber wenn d[er] kämpf[ende] Geist [...] nicht zurückgedrängt wird, können neue Vernichtungskriege vorkommen, in denen d[urch den] jetz[igen] Mensch[en] [ganze] Rassen ausgetilgt werden. Es ist uns[ere] Aufgabe eine neue Religion od[er] eine neue Moral zu schaffen."[161]

VIII. Wissenschaft und Politik: Zwischen messianischem Zionismus und pluralistischem Empire

Nachdem wir die Weiterentwicklung von Koebners Sprachdenken im Kontext seines Jerusalemer „Denkraums" betrachtet haben, wenden wir uns nun der Frage zu, in welcher Wechselwirkung diese neuen sprachtheoretischen Überlegungen mit seinem (kultur-)politischen Engagement standen. Denn die kritische Reflexion sowohl auf den populistischen und modernekritischen Wunsch nach Erneuerung als auch auf die gegenteilige Vorstellung eines nicht-agonalen, konsensorientierten und kollektiven politischen Handelns führte bei Koebner zu einer abermaligen Weiterentwicklung seiner Analysekategorien „Gemeinschafts-" und „Geschichtsbewusstsein", die vor allem aus der Auseinandersetzung mit dem mes-

[159] Dazu das Hintergrundgespräch des Autors mit Prof. Dr. Hedva Ben-Israel an der Hebräischen Universität Jerusalem am 13.8.2014.

[160] Vgl. Richard Koebner, Zur Begriffsbildung der Kultur-Geschichte, Teil II: Zur Geschichte des Begriffs „Individualismus". Jacob Burckhardt, Wilhelm von Humboldt und die französische Soziologie, in: Historische Zeitschrift 149 (1934), S. 253-293.

[161] NLI, ARC 4° 1809-2, Tagebuch, Eintrag 16.2.1937.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sianisch-nationalistischen und sozialistischen Zionismus einerseits sowie den europäischen faschistischen Bewegungen andererseits erwuchsen.

Denn insgesamt lässt sich bei Koebner während seiner Zeit in Jerusalem zum einen eine schrittweise Abkehr von nationalen und machtpolitischen Deutungsmustern beobachten, die zum anderen mit einer stärkeren Hinwendung zum Ideal rationaler Aufklärungsarbeit sowie mit einem westlich-liberalen Politikverständnis korrespondierte.

Kulturzionismus und das Engagement für eine bi-nationale Union in Palästina: Als Koebner auf einem Gesprächsabend bei dem damaligen nicht-zionistischen Verbandsfunktionär der *Jewish Agency* und späteren *Ichud*-Mitglied Senator im Oktober 1939 von den Teilnehmern, den ehemaligen *Brit Schalom*- und künftigen *Ichud*-Mitgliedern, Bergman, Scholem und Simon erfuhr, dass die *Jewish Agency* unter der Leitung von David Ben-Gurion fest damit rechne, dass ein Resultat des nunmehr ausgebrochenen Weltkriegs die Gründung des jüdischen Nationalstaats sein werde, zeigte er sich – wie Bergman berichtete – zutiefst erschrocken.[162] Denn Koebner war kurz zuvor zusammen mit seinem Freund aus Breslauer Tagen, dem Religionsphilosophen Julius Guttmann, vom Verleger und Geschäftsmann Salman Schocken für die Partei *Achdut ha-am* (Einigkeit des Volks) angeworben worden.[163] Eine nur sehr kurzlebige Partei allerdings, die unter der Führung von Gustav Krojanker (1891–1945) zwischen der als „sozialistisch" angesehenen ostjüdischen Mehrheit und dem als „faschistisch" empfundenen Revisionismus Wladimir Zeev Jabotinskys eine dritte, liberale zionistische Kraft von mitteleuropäischen Einwanderern etablieren wollte.[164] Ziel dieser vornehmlich aus deutsch-jüdischen Mitgliedern bestehenden Partei war die friedliche Kooperation des *Jischuws* sowohl mit den Arabern als auch mit den Briten bei gleichzeitiger Verurteilung radikaler und gewaltsamer Lösungen, zu denen insbesondere die Gründung eines jüdischen Nationalstaats gezählt wurde.[165]

Wie es scheint, hat Koebner also zunächst die Gründung eines jüdischen Nationalstaats nicht befürwortet. Denn im Jahr 1942 sollte sich Koebner überdies „breitschlagen lassen",[166] der politischen Vereinigung *Ichud* (Union) beizutreten, die, von Judah Magnes, Ernst Simon und Martin Buber gegründet, einen bi-nationalen, föderalen Staat anstrebte.[167] Koebner war allerdings skeptisch, ob eine

[162] Vgl. Tagebucheintrag Bergmans vom 4.10.1939, in: Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1, S. 504 f., hier S. 505.

[163] SAJ, 556/12, Einladung zur Zirkelversammlung der Partei (Achdut ha-am) in der Bibliothek Schocken am Mittwoch, 19.7.1939, 5.30 h nachm.

[164] Zu deutsch-jüdischen liberalen Strömungen in Palästina vgl. Anja Siegemund, Eine Bürgergesellschaft für den Jischuw. Deutsche liberalnationale Zionisten in Palästina, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 41 (2013), S. 60-81.

[165] Vgl. Joav Gelber, Deutsche Juden im politischen Leben des jüdischen Palästina 1933–1948, in: Bulletin des Leo-Baeck-Instituts 76 (1987), S. 51-72, hier S. 59.

[166] So über Koebner im Tagebucheintrag Hugo Bergmans vom 7.9.1942, in: Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1, S. 590.

[167] Vgl. Hedva Ben-Israel, Bi-Nationalism versus Nationalism. The Case of Judah Magnes, in: Israel Studies 23 (2018), S. 86-105. Demzufolge gehörte Koebner zu den wichtigsten Unterstützern von Magnes' „Ichud"-Bewegung an der Jerusalemer Universität (S. 89).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

solche Föderation zum damaligen Zeitpunkt bereits realisierbar sei, da in seinen Augen auf beiden Seiten die Voraussetzungen für eine politische Zusammenarbeit noch nicht vorhanden waren.[168] Die von Koebner verfolgte „Politik der Idee", im Sinne einer bereits im Central-Verein ausgeübten rationalen Aufklärungsarbeit und eines Interessenausgleichs auf der Basis von Gleichberechtigung und Anerkennung kultureller Verschiedenheit, setzte jedoch tatsächlich vorhandene sozialgeschichtliche Verflechtungen sowie ein geteiltes historisches und soziales Bewusstsein voraus. Beide Vorbedingungen galt es Koebner zufolge zuallererst zu etablieren, bevor ein bi-nationaler Staat gegründet werde könne. Wie bereits oben erwähnt, ist in Koebners Augen für ein solches gemeinsames soziales und historisches Bewusstsein keine kulturelle Homogenität vonnöten, sondern vielmehr kann auch aus dem (kulturellen) Streit um Symbole neuer Zusammenhalt entstehen.

Aufklärung und Kulturpolitik: Ausdruck von Koebners idealistisch-liberalem Aufklärungsverständnis war etwa die Gründung der *Historical and Philosophical Society* im Juli 1946. Unter dem schlicht formulierten Ziel, „das Studium der Literatur, Geschichte und Philosophie zu fördern",[169] verbarg sich mehr, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn die Mitglieder des Gründungskomitees waren neben Koebner der damalige *Chief of Justice* der britischen Mandatsregierung, Sir William FitzGerald (1894–1989), sowie je ein Mitarbeiter des *British Council*, des *High Court*, des *Antiquities Department* und des *Arab College*.[170] Es ist mithin sicherlich nicht allzu übertrieben zu behaupten, dass der Verein ein halb-offizielles (wenngleich lokal begrenztes) Mittel britischer Kulturpolitik war.[171]

Doch es war eine Kulturpolitik mit dem Anspruch, eine neue gesellschaftliche Entwicklung anzustoßen. Denn der irisch-stämmige FitzGerald zeigte sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern überzeugt, dass das *Empire* als ein Garant der Diversität der unter seiner Herrschaft vereinten Völker fungieren sollte, und implementierte dementsprechend in der Rechtsprechung Palästinas „neue Begriffe von Demokratie und Gleichheit, die die alte koloniale Weltanschauung unterminierten".[172] FitzGerald sah es jedoch auch als seine Pflicht an, die Völker des *Empire* an die „Western ways of commerce und culture"[173] heranzuführen, wozu auch die für Juden, Muslime und Christen gleichermaßen offene historisch-philosophische Gesellschaft beitragen sollte.

---

168 Vgl. Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1, S. 590 (Eintrag vom 7.9.1942).

169 Israel State Archives (künftig: ISA), RG 23 BOX M-851 FILE 3939/2064, Dok. 1a, S. 1, Sir William FitzGerald – President, Particulars of the proposed „Literary and Historical Society" for the purpose of registration with the District Commissioner, 4.7.1946: „to promote the study of literature, history and philosophy".

170 ISA, RG 23 BOX M-851 FILE 3939/2064, Dok. 10, Aktennotiz Sir William FitzGerald, 11.7.1946.

171 Vgl. Armin Klein, Kulturpolitik. Eine Einführung, 3., aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2009.

172 So über FitzGerald bei Assaf Likhovski, Law and Identity in Mandate Palestine, Chapel Hill 2006, S. 78: „new notions of democracy and equality, [which] were undermining the old colonial worldview".

173 Ebenda, S. 80.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die Gründung eines jüdischen Nationalstaats, wie sie ihm zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als unausweichliches Ziel vor Augen geführt wurde, empfand Koebner, der so eng mit der britischen Mandatsregierung in Kontakt stand, als Verdrängung der geschichtlich gewachsenen Gegebenheiten und der legitimen Vielfalt der Positionen. Er stellte sich gegen jeden radikalen Bruch mit der Vergangenheit, da er befürchtete, dass daraus nur neue Gewalt resultieren werde. Entsprechend betrachtete Koebner – wie sein Schüler Helmut Dan Schmidt berichtet – ein „hebräisches Kultur-Ghetto als ein völlig irreales Ideal" und trat stattdessen ein für die „Entwicklung eines hebräischen Jischuw als eines Teiles der britischen Völkergemeinschaft zusammen mit dem arabischen Jischuw".[174]

Kritik der „Ideologie der Zeitwende": Im Zuge dieser Überlegungen befasste sich Koebner in den frühen 1940er Jahren intensiv mit der „Ideologie der Zeitwende", welche er als charakteristisch für die Moderne erachtete.[175] Damit vollzog er zugleich eine selbstkritische Reflexion auf das Kulturmuster der Historisierung.[176] Koebner erkannte nun, dass das historisierende Trennungsdenken das eigentliche Hauptcharakteristikum des modernen Geschichtsbewusstseins darstelle, und zwar sowohl in liberalen als auch in „totalitären" Geschichtsbildern wie denjenigen des radikalen Nationalismus oder Sozialismus. Zwei voneinander unabhängige Motivkomplexe werden demnach in dieser „sozial und kulturell wirksame[n] Geisteshaltung" der „Ideologie der Zeitwende" verhandelt: Zum einen jenes historische Selbstbewusstsein, das seine Gegenwart in scharfen Kontrast zu anderen Zeiten setzt, gleichviel ob in einem revolutionären oder reaktionären Sinn. Zum anderen kann mit der „Idee der Zeitwende" auch ein „endzeitliches Bewusstsein" verbunden sein, das in einer vollkommenen Gegenwartsbezogenheit auf Lösungen hofft, „die den Charakter der Endgültigkeit in sich tragen".[177] Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts stand demnach für den ständigen Wandel und die Verbindung von wissenschaftlich-technischem und sozialem Fortschritt, während die tatsächlich radikale Gewalt erst durch das eschatologische Bewusstsein des Sozialismus und des Nationalismus ausgelöst wurde.[178] Gerade im nationalsozialistischen Deutschland, im faschistischen Italien und in der Sowjetunion sei – so Koebner in deutlicher Vorwegnahme von Hannah Arendts späterer Totali-

[174] Yedioth hayom (Tagesnachrichten) vom 22.7.1955: „Professor Richard Koebner der Lehrer. Eine Wuerdigung zum Beschluss seiner 21jaehrigen Lehrtaetigkeit an der Hebraeischen Universitaet" (Hebr.; Helmut Dan Schmidt). Die hier anzutreffende Verwendung des Worts „Jischuw" (Hebr.: Niederlassung, Siedlung, Bevölkerung) ist außergewöhnlich, üblicherweise wird sie nur für die jüdische Siedlungsgruppe in Palästina gebraucht; vgl. Ron Kuzar, Jischuw, in: Dan Diner (Hrsg.), Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 3, Stuttgart/Weimar 2012, S. 199-203.

[175] Vgl. Richard Koebner, Die Idee der Zeitwende [1941–1943], in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 147-193.

[176] Vgl. Tietze, Zeitwende, hier S. 150-153.

[177] Koebner, Idee der Zeitwende, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 150.

[178] Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Lucian Hölscher (Hrsg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt a. M./New York 2017, S. 101-120.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tarismustheorie[179] – nach der „Krisis des Fortschritts" zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine „Ideologie des totalitären Zwangsstaates"[180] entstanden, die mithilfe ihres spezifischen „populären Geschichtsbewusstseins" „alles Privatleben in den Dienst der Vollstreckung der Zeitwende treten ließ".[181]

Koebner hat in seinen semantischen Forschungen mit anderen Worten den Zusammenhang von Sinn und Zeit offengelegt, und stellte sich – so könnte man grob vereinfachend sagen – damit explizit gegen die in Deutschland vorherrschende Vorstellung des ontischen Bunds von „Sinn und Zeit".[182] Aus dieser Einsicht heraus, entwickelte Koebner eine sowohl ideologie- als auch im engeren Sinne „zeit"-kritische, mithin chronopolitische Einstellung gegenüber seiner Gegenwart,[183] die er zugleich zur Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft erklärte.[184]

Hayden White hatte ganz Ähnliches im Sinn gehabt, als er ab den 1970er Jahren kritisierte, dass die Geschichtsschreibung immer noch an den Erzählformen des 19. Jahrhunderts festhält und der damit verbundenen Vorstellung, dass Geschichten ihren Sinn allein durch einen vermittels der Narration erzeugten Wende- oder Endpunkt erhalten, auf den hin alle Ereignisse ausgerichtet sind.[185]

Zionismuskritik: In Koebners unmittelbarem Jerusalemer Gesprächskontext erkannten auch andere wie Gershom Scholem und später Jacob Talmon in der Frage nach Kontinuität oder Bruch mit der Vergangenheit das zentrale Problem des modernen populären Geschichtsbewusstseins.[186] Sie warnten zugleich vor messianisch-apokalyptischen Tendenzen im politischen Zionismus, die Scholem bereits

[179] Vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München/Zürich [12]2008.

[180] Koebner, Idee der Zeitwende, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 170.

[181] Richard Koebner, Über den Sinn der Geschichtswissenschaft [1940], in: Ebenda, S. 131-145, hier S. 143.

[182] So hat etwa Michael Friedman, A Parting of the Ways. Carnap, Cassirer, and Heidegger, Chicago u. a. 2000, S. 137-144, darauf aufmerksam gemacht, dass die Frage nach dem Zeitverständnis einen entscheidenden Dreh- und Angelpunkt in der Konfrontation zwischen Cassirers Philosophie der symbolischen Formen und Heideggers Daseinsontologie darstellte.

[183] Vgl. Osborne, Politics of Time, S. XII: „Chronopolitik ist ein politisches Handeln, das zum spezifischen Gegenstand seiner transformativen (oder konservierenden) Absichten die Temporalstrukturen von Sozialpraktiken macht."

[184] Vgl. Richard Koebner, Wortbedeutungsforschung, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 260-274, hier S. 274.

[185] Vgl. Hayden White, The Value of Narrativity in the Representation of Reality, in: Ders., The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation, Baltimore/London 1990, S. 1-24, hier S. 2. Vgl. auch Rüdiger Graf, Die Unkenntnis der Zukunft und der Zukunftsbezug der Zeitgeschichte, in: Hölscher (Hrsg.), Zukunft des 20. Jahrhunderts, S. 303-319, hier S. 318.

[186] Vgl. Jacob Talmon, Political Messianism. The Romantic Phase, London 1960. Talmon bezeichnete den Zionismus zudem als „messianische Ideologie"; zit. nach Moshe Idel, Messianic Scholars. On Early Israeli Scholarship, Politics and Messianism, in: Modern Judaism 32 (2012), S. 22-53, hier S. 39.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

1946 vieldeutig als „dead end" bezeichnete.[187] Je mehr Koebner jedoch jene messianisch-utopischen und damit anti-historistischen Züge im modernen Geschichtsbewusstsein zu kritisieren suchte, desto stärker ging seine anfängliche Distanz in eine weitreichende Skepsis gegenüber dem zionistischen Projekt über, und zwar sowohl in politischer wie in kultureller Hinsicht.

In einem Rundbrief vom 25. Februar 1948, der an Robert Weltsch und interessanterweise auch an den britischen *Labour*-Politiker Harold Laski und den Soziologen Adolph Lowe von der *New School of Social Research* gerichtet war,[188] forderte Koebner angesichts der aufgeheizten Stimmung gegen das britische Mandatsregime, seine Ansprechpartner sollten sich mit aller Vehemenz für eine UN-Militäraktion einsetzen, um den Frieden zu sichern, da sonst dem jüdischen Jerusalem ein „Desaster" drohe: „In Jerusalem wird Terrorismus nur weiteren Terrorismus erzeugen bis nichts mehr übrig bleibt als ein Haufen Ruinen und Leichen."[189]

Koebners Kritik an der zionistischen „kollektiven Selbstgerechtigkeit"[190] beruhte vor allem auf zwei Aspekten: Zum einen auf der Vorstellung einer moralischen Verantwortung, die gegebenen soziopolitischen und kulturellen Zusammenhänge und Verflechtungen nicht radikal in Frage zu stellen und im kollektiven Gemeinschafts-Bewusstsein zu berücksichtigen, und zum anderen auf der kulturgeschichtlichen Überzeugung, dass der Konflikt durch ein temporales Ordnungsmuster, also dasjenige der „Zeitwende", hervorgerufen wurde und damit aufs Engste mit den Entwicklungen des modernen Geschichtsbewusstseins seit dem Ersten Weltkrieg verbunden war. Wie Koebner seinem engen Vertrauten Robert Weltsch schrieb, waren deshalb für ihn die „Judenkatastrophe in Europa und das [...] Palästina-Mandat [...] beide nur Elemente in der allgemeinen Weltkatastrophe, die mit dem ersten Weltkrieg begann".[191]

Dass sich Koebner eingehender mit der Shoa beschäftigt hätte, ist nicht überliefert, dasselbe gilt für viele Personen seines engeren Umfelds in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Man mag deshalb vielleicht einwenden, dass er sich womöglich zu sehr darauf verließ, mit seiner semantischen Methode eine Kritik an jener grundlegenden Temporalstruktur der Moderne, jener „Ideologie der Zeitwende", zu ermöglichen und somit eine geistesgeschichtliche Globalerklärung für das Jahrhundert der Extreme bereitzustellen; dadurch traten sozialgeschichtliche und praxeologische Aspekte in den Hintergrund. Doch die konkrete sozial-

[187] Gershom Scholem, Memory and Utopia in Jewish History [1946], in: Ders., On the Possibility of Jewish Mysticism in our Time & other Essays, Philadelphia 1997, S. 155-166, hier S. 159.

[188] Leo Baeck Institute New York Archive (künftig: LBI NY), Robert Weltsch Collection 04, reel04-0323 [Ar 7185, 1/62, Robert Weltsch, General Correspondence, „I-K", 1946-1952], Richard Koebner an Robert Weltsch, 11.3.1948.

[189] LBI NY, Robert Weltsch Collection 04, reel04-0323, Koebner an Weltsch, 25.2.1948: „In Jerusalem terrorism will provoke terrorism until nothing but a heap of ruins and corpses will remain."

[190] NLI, ARC 4° 1809-56, S. 6, o. T. (beginnt mit „Kollektive Selbstgerechtigkeit"), o. D. (erste Hälfte 1955).

[191] LBI NY, Robert Weltsch Collection 04, reel04-0323, Koebner an Weltsch, 22.3.1948.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

geschichtliche Auseinandersetzung mit der Shoa bedurfte einer zeitlichen Distanz, die weder Koebner noch seinen Zeitgenossen gegeben war.

Empire und Chronopolitik: Nachdem Koebner seinen begriffsgeschichtlichen Studien nicht zuletzt aufgrund der Konfrontation mit dem Hebräischen und durch den Symbolbegriff eine sprachkritische Dimension verliehen hatte, erhielt seine Konzeption des Geschichtsbewusstseins nun eine chronopolitische Dimension: Dem modernen Geschichtsbewusstsein der Zeitwende musste eine Alternative entgegengestellt werden. Doch welche? Hier kommt Koebners Faszination für das *Empire* ins Spiel.[192]

Besonders während des Zweiten Weltkriegs kritisierte Koebner den „populären Mythos" vom imperialistischen Machtstreben Großbritanniens. Stattdessen warb er als „Prediger in der Wüste"[193] für die Vielfalt und Sicherheit gewährende britische Politik des *Commonwealth.* Die von der Peel-Kommission 1937 vorgeschlagene Teilung Palästinas unter der Kontrolle und dem Schutz des *Empire* galt ihm noch zehn Jahre später als die beste Lösung des jüdisch-arabischen Konflikts.[194]

Ende 1944 versuchte Koebner mit finanzieller Unterstützung des *Public Information Office* der britischen Mandatsverwaltung eine Sammlung seiner auf Deutsch verfassten (kultur-)politischen Vorträge in hebräischer Übersetzung in der Wochenzeitung *Ha-galgal* („Das Rad") zu veröffentlichen. Sie wurde in enger Abstimmung mit der Rundfunkstation *Kol Yerushalyim* („Stimme Jerusalems") betrieben und galt als Sprachorgan der britischen Mandatsregierung. Die Veröffentlichung kam allerdings nicht zustande, und zwar schlicht deshalb, weil die Übersetzung ins Hebräische nicht rechtzeitig fertig wurde. Das mag auch daran gelegen haben, dass Koebners Übersetzer, der Orientalist Martin Plessner (1900–1973), erhebliche Bedenken gegenüber Koebners Text hatte. Er glaubte etwa, Koebner realisiere nicht, dass die britische Mandatsregierung letztlich nur ihre eigenen Interessen verfolge und die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in ihrem Machtbereich vernachlässige.[195] Koebner widersprach und forderte nun seinerseits von Plessner ein grundsätzliches „Umdenken": Es gelte, das entmündigende preußische Ideal des fürsorglichen Staats zu verwerfen (dem Koebner selbst sich noch vor der Emigration so sehr verpflichtet gefühlt hatte), und stattdessen die Möglichkeit einer eigenverantwortlichen Selbstverwaltung unter dem Schutz des *Empire* zu erkennen. Dies führe zu jener Einheit durch Vielfalt,[196] die Koebner bereits mit dem

[192] Zum engen Zusammenhang von Kolonialismus, Modernisierung und der Vorstellung von säkularisierter Zeit als Fortschrittsprozess vgl. Johannes Fabian, Time and the Other. How Anthropology Makes its Object, New York 1983, S. 12-16. Zur These, dass eine Vielfalt von Temporalitäten durch das Empire ermöglicht werden, vgl. Saurabh Dube, Enchantments and Incitements. Modernity, Time/Space, Margins, in: Holt Meyer/Susanne Rau/Katharina Waldner (Hrsg.), SpaceTime of the Imperial, Berlin/Boston 2017, S. 25-47, hier S. 43.

[193] Central Zionist Archives, Jerusalem (künftig: CZAJ), A530/39, S. 3, Richard Koebner an Martin Plessner, 6.11.1944.

[194] Vgl. Ha-arez vom 4.4.1947: „Die falsche Hypothese. Englands Interesse an Erez Israel" (Hebr.; Richard Koebner).

[195] CZAJ, A530/39, S. 2 f., Plessner an Koebner, 18.10.1944.

[196] CZAJ, A530/39, S. 3 f., Koebner an Plessner, 6.11.1944: „Englische Politik und englische Verwaltung sind zwei weitgehend verschiedenartige Gegenstände (anders als in Deutschland!);

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Symbolbegriff zum Zentrum seines Sprachdenkens gemacht hatte. Mehr noch: Koebner sah in der Verfassungsform des (britischen) *Empire* auch eine Alternative zum modernen Geschichtsbewusstsein, denn:

> „Die Engländer zeigen sich in der neueren Geschichte immer wieder als das Volk, das von Haus aus das moderne historische Bewusstsein am wenigsten braucht. [...] Dank der Continuität [sic!] seiner constitutionellen [sic!] Einrichtungen konzentriert sich das genuine historische Bewusstsein Englands immer wieder auf Re-Interpretation der nationalen Vergangenheit."[197]

Das *Empire*, dem Koebner auch eine postum veröffentlichte Monografie widmete,[198] bot mithin ein alternatives temporales Ordnungsmodell zur „Ideologie der Zeitwende", das hier als „Re-Problematisieren" bezeichnet werden soll.[199] Ein gutes Beispiel dafür ist Koebners 1944/45 veröffentlichter Beitrag „Unpolitische Betrachtungen unserer politischen Probleme". Hier setzte er sich kritisch mit dem Import des deutschen Begriffs Politische Bildung auseinander, dem er in seiner Breslauer Zeit selbst verpflichtet gewesen war. Koebner warnte davor, jene durch politische Bildung erlernten und vermeintlich ewigen politischen und historischen Wahrheiten zur Grundlage des gesellschaftlichen Handelns in Palästina zu machen. Vielmehr gelte es, diese Gewissheiten stets aufs Neue selbstkritisch zu hinterfragen und von exkludierenden und entwertenden Kategorisierungen politische Gegner abzusehen, die es unmöglich machten, das Gespräch wieder aufzunehmen.[200]

Angesichts der unter dem Historismus-Begriff verhandelten unaufhaltsamen Veränderungsprozesse dürfe es Koebner zufolge nicht darum gehen, neue und vermeintlich endgültige, mythische Ordnungen zu entwerfen, sondern darum, sich die Kontingenz und soziale Konstruiertheit jener die Gesellschaft stützenden Sinngebungen sich immer wieder aufs Neue vor Augen zu führen. Durch eine derartige stete „Re-Interpretation" und „Re-Problematisierung" werde so die Geschichte auch für zukünftige Entwicklungen nutzbar gemacht. Diese Umdeutung musste Koebner zufolge auch am Nation-Begriff ansetzen, der die Geschichtswissenschaft bis dahin geprägt hatte. Der Gedanke einer „nationalen Existenz als volle politische Autarkie der Nation" habe „keine Wirklichkeit mehr", befand Koebner bereits im Juli 1946, denn die „Abhängigkeit kleiner und sogar mittel-

die palästinensischen Verhältnisse müssen aber noch überdies mit besonderem Maß gemessen werden. Es ist ein preußisches Vorurteil, daß eine Verwaltung an sich gut sein kann."

197 NLI, ARC 4° 1809-56.

198 Vgl. Richard Koebner, Empire, Cambridge 1961, und ders./Schmidt, Imperialism.

199 Vgl. Reinhard Laube, „Perspektivität". Ein wissenschaftssoziologisches Problem zwischen kulturbedingter Entproblematisierung und kulturwissenschaftlicher Reproblematisierung, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932, Göttingen 2001, S. 129-179. Zum Zusammenhang zur Begriffsgeschichte vgl. Tietze, Angriff der Gegenwart.

200 Vgl. Richard Koebner, Unpolitische Betrachtungen unserer politischen Probleme (Hebr.), in: Baajot (Kislew - Aw, 5705 [1944/45]), Bd. 2, S. 8-13.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

großer Völker von den wirklichen Großstaaten hat sich vermehrt".[201] Es war somit die Annäherung an eine Position, die man heute als transkulturell beziehungsweise transnational bezeichnen könnte,[202] zumal in seinen Analysen immer stärker die Suche nach bislang übersehenen Verflechtungen in den Vordergrund traten, um die festen Kategorien überkommener Geschichtsbilder zu hinterfragen. Koebner hatte nun in der Bekämpfung populärer Geschichtsmythen eine Aufgabe der Geschichtswissenschaft gefunden, die seine frühere neutrale Einstellung zu einer gesellschaftskritischen Position werden ließ.

Obgleich bei anderen *Ichud*-Mitgliedern Koebners Verteidigung des *Empire* bereits während des Zweiten Weltkriegs auf Missfallen stieß,[203] trat eine deutliche Entfremdung erst dann ein, als Koebner mit seiner Frau im Frühjahr 1948 – also mitten im Unabhängigkeitskrieg – nach London reiste und erst ein knappes Jahr später wieder nach Jerusalem zurückkam, nachdem alle Versuche gescheitert waren, in England eine Anstellung zu finden.[204] Auch in Bezug auf seine Studierenden stellte sich das Gefühl der Distanz ein. Koebner sah sich zunehmend mit dem Problem konfrontiert, dass er es mit einer neuen Studierenden-Generation zu tun hatte, die nicht mehr in Europa, sondern bereits im Land Israel aufgewachsen und folglich auch nicht mehr mit den Grundbegriffen der westlichen Geschichte vertraut war.[205]

IX. Letzte Jahre in England

Semantische Studien gewannen neben ihrer ursprünglich korrigierenden Funktion nun auch eine übersetzende und darstellende Dimension. Koebner verfasste etwa Einträge in der hebräisch-sprachigen „Encyclopaedia Hebraica" zu den Stichworten Imperialismus und Bourgeoisie.[206] Während seine Jerusalemer Lehrtätigkeit auf diese begriffsvermittelnde Arbeit – und damit auf Kulturtransfer[207] – ausgerichtet blieb, zog sich Koebner in den 1950er Jahren aus dem öffentlichen

[201] Richard Koebner, Was sind die Lehren der Geschichte? [1946], in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 248-259, hier S. 259.

[202] Vgl. Wolfgang Welsch, Was ist eigentlich Transkulturalität?, in: Lucyna Darowska/Thomas Lüttenberg/Claudia Machold (Hrsg.), Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität, Bielefeld 2010, S. 39-66.

[203] HUJA, Richard Koebner vol. 1, 1933–1948, Bl. 3, Ernst Simon, Instruction in Palestine in the History of the Gentile Nations. Written on the Occasion of Professor R. Koebner's Sixtieth Birthday, (August 1945).

[204] BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 101, Victor L. Ehrenberg an Ilse J. Ursell (Secretary S.P.S.L), 13.3.1948.

[205] Vgl. Richard Koebner, On Teaching History in Jerusalem, in: Norman Bentwich (Hrsg.), Hebrew University Garland. A Silver Jubilee Symposion, London 1952, S. 76-86.

[206] Vgl. Richard Koebner, Imperialismus (Hebr.), in: Alexander Peli (Hrsg.), Encyclopaedia Hebraica (ha-enziklopediah ha-iwrit), Bd. 2, Jerusalem/Tel-Aviv 1950, S. 863 f., und Richard Koebner, Bourgeoisie (Hebr.,), in: Ebenda, Bd. 3, Jerusalem/Tel-Aviv 1951, S. 972-976.

[207] Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, 4., aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart 2016, S. 129 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Diskurs des neugeründeten israelischen Staats weitgehend zurück und publizierte fortan fast nur noch auf Englisch.

Seine Hinwendung zu einer pro-britischen, liberal-konservativen Position bedeutete indes nicht, dass Koebner eine verklärte Vergangenheit restaurieren wollte. Er erkannte früh, dass Großbritannien seine Weltmachstellung im Krieg verloren hatte. Vielmehr war in seinen Augen spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg ein neues globales Geschichtsbewusstsein entstanden, dem nun eine Art „Globaler Sicherheitsbehörde" folgen müsse, die Sicherheit durch Routine und nicht durch emotional aufgeladene, radikale Politik aufrechterhalten solle.[208]

Als Koebner 1955 nach seiner Emeritierung in Jerusalem endgültig nach England übersiedelte, beteiligte er sich noch an der Gründung des Londoner *Leo-Baeck-Instituts* (LBI). Der ersehnte Direktorenposten blieb ihm jedoch verwehrt.[209] Und erst im November 1957 wurde er in den Board des Londoner LBI kooptiert.[210] Er entwarf allerdings noch ein Forschungsprogramm für das LBI, das von seiner Geschichtstheorie geprägt war und das sich mit Robert Weltsch auch eine der wichtigen Persönlichkeiten der LBI-Zweigstellen in weiten Teilen zueigenmachte.[211]

Grundlage von Koebners Konzeption für das LBI war die Frage nach den konkreten Beziehungsgeflechten, den „cross-currents of historical contingency",[212] zwischen den deutschen Juden, der deutschen Mehrheitsgesellschaft und dem Judentum insgesamt sowie zwischen den deutschen Juden untereinander.[213] Der Suche nach dem „spezifisch Jüdischen" oder einem einheitlichen nationalen „Wesen" sollte hingegen nicht nachgegangen werden, was im Gegensatz zur „Jerusalemer Schule" um Jitzchak Baer und dem zionistisch geprägten Jerusalemer LBI stand, bei denen dem Konzept einer jüdischen Nation eine entscheidende Bedeutung zukam. Ebenso wenig lag Koebners Konzept eine nostalgische Intention zugrunde, wie es für andere Gründer des LBI vermutet wird. Im Gegenteil, denn Koebner betonte die Notwendigkeit von wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen im LBI.[214] Damit brachte er seine Vorstellungen vom historischen Bewusstsein ein, um so bei „der Erforschung der Wechselwirkung der Juden auf die

[208] Koebner/Schmidt, Imperialism, S. 341.

[209] Vgl. Ruth Nattermann, Diversity within Unity. The LBI's „Community of Founders", in: Christhard Hoffmann (Hrsg.), Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005, Tübingen 2005, S. 59-100, hier S. 86 f.

[210] LBI NY, Leo Baeck Institute London Records, AR 6682, Box 21, Folder 17, Protokoll der Arbeitssitzung des Londoner Board, 16.11.1957.

[211] Vgl. Robert Weltsch, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Deutsches Judentum – Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke, Stuttgart 1963, S. 7-24, hier S. 14. Vgl. auch Ruth Nattermann, Deutsch-jüdische Geschichtsschreibung nach der Shoah. Die Gründungs- und Frühgeschichte des Leo Baeck Institute, Essen 2004, S. 189 f.

[212] Richard Koebner, The Concept of Western Civilization, in: The Cambridge Journal 4 (1951), S. 207-224, hier S. 211.

[213] Vgl. Nils Roemer, The Making of a New Discipline. The London LBI and the Writing of the German-Jewish Past, in: Hoffmann (Hrsg.), Legacy of German Jewry, S. 173-199, hier S. 179.

[214] Leo Baeck Institute Jerusalem Archive, Box 1080, Folder 2, „LBI London Protokolle", S. 2, „Protokoll der Kommissionssitzung zur Beratung von Fragen der Wirtschaftsforschung am

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Wirtschaft und der Wirtschaft auf die Juden" – unter anderem durch damals innovative Methoden wie Zeitzeugen-Interviews – verbreiteten Vorurteilen bezüglich des jüdischen Wirtschaftslebens entgegenzutreten.[215]

X. Ein Pionier der Begriffsgeschichte – Fazit

Der Philosoph Hugo Bergman nahm das talmudische Bild eines unwillentlichen Pflichterfüllers, also gleichsam eines „unfreiwilligen Pioniers", Ende der 1920er Jahre zum Anlass einer weitgehenden Forderung: Der in den modernen Wissenschaften verbreitete Konventionalismus, Nominalismus und Pragmatismus sollte endlich überwunden werden, um nunmehr zur „Evidenz des ersten Anfangs" überzugehen. Diese Evidenz weise dann dem Handeln eindeutig Ziel und Richtung.[216] Nicht in diesem Sinne war Koebner ein Pionier, der sich dem Schicksal fügt und sich in den Dienst einer vermeintlich überzeitlichen Aufgabe stellt. Denn je mehr er sich mit der sozialen Macht der Sprache befasste, umso mehr wurde ihm bewusst, dass die Sprache zugleich der Grund für die unüberwindliche Vorläufigkeit und Revidierbarkeit, mithin für die Kontingenz und Geschichtlichkeit jeglicher Erkenntnis ist. Auch war er kein Erneuerer wider Willen, denn er verstand seine methodisch-theoretischen Überlegungen ganz bewusst als Innovationen. Erneuerungsversuche auf theoretisch-methodischer, wissenschaftsorganisatorischer und allgemein politischer Ebene also, die auf drei theoretischen Eckpfeilern ruhten. Erstens auf einer liberalen Haltung und einer politischen, positiven Einstellung zu Vielfalt oder – in Koebners eigenen Worten – zur soziokulturellen „Mannigfaltigkeit". Zweitens verband er dies mit der Einsicht in den Konstruktionscharakter aller soziokulturellen Gebilde beziehungsweise der soziopolitischen Semantik, die diese Vielfalt ausmachten. Schließlich kam das Bewusstsein von der Kontingenz ihres Zustandekommens und damit der Geschichtlichkeit jeglicher Semantik hinzu.

Die Aufgabe der Geschichtsschreibung sei es demnach, die im „populären Bewusstsein" verhandelten Geschichtsbilder immer wieder in ihrer Gemachtheit, Zufälligkeit und Wandelbarkeit sichtbar werden zu lassen, und gegebenenfalls umzuschreiben beziehungsweise zu „re-problematisieren". Koebner kann somit durchaus als Vertreter einer „skeptischen Wende zum Liberalismus" (Jens Hacke) angesehen werden, die in den deutschen Geschichtswissenschaften versuchte, die alte liberale Tradition der Kulturgeschichte zu einer ideologiekritischen und chronopolitisch engagierten Historischen Semantikforschung weiterzuentwickeln.[217]

Montag, den 20.8.1956, nachm. 3.30 Uhr in den Raeumen der U.R.O., 183/189 Finchley Road, London N.W. 3".

[215] Ebenda, S. 1.

[216] Hugo Bergman, Ein Spruch aus dem Talmud, in: Aus unbekannten Schriften. Festgabe für Martin Buber zum 50. Geburtstag, Berlin 1928, S. 39-42, hier S. 42.

[217] Mit seinem semantischen Ansatz unterschied sich Koebner damit auch von dem stärker sozialgeschichtlicheren Zugriff des ebenfalls liberalen Max-Weber-Rezipienten Otto Hintze; vgl.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

In diesem Sinne verstanden, war Koebner ein verantwortungsbewusster und liberaler Pionier in mehrfacher Hinsicht: Erstens wird dies darin ersichtlich, dass Koebner, obwohl er gegenüber dem zionistischen Mainstream zunehmend skeptisch eingestellt war, mit großem Engagement auch über die Grenzen der Universität hinaus ein breites Publikum in Israel mit dem westlichen Geschichtsbewusstsein und seinen zentralen liberalen Begriffen vertraut machte. In diesem auf geschichtliche Grundbegriffe und Symbole fokussierten Kulturtransfer lässt sich auch eine sprachpolitische Dimension feststellen, die darin bestand, dass Koebner die sprachlichen Symbole in Verbindung mit dem Konzept eines (kollektiven) sozialen und historischen Bewusstseins brachte und so ihren Einfluss auf kulturelle wie soziopolitische Entwicklungen für die Geschichtswissenschaft beschreibbar und kritisierbar machte. Diesem ideologiekritischen Ziel war auch seine semantische Methode gewidmet.

Zweitens hat Koebner aus den Gewaltexzessen des 20. Jahrhunderts im Begriff des *Empire* und der Vorstellung einer Einheit durch Vielfalt ein frühes Verständnis dafür entwickelt, was sein Schüler Shmuel Eisenstadt später die „Vielfalt der Moderne" genannt hat.[218] Mit anderen Worten erkannte Koebner zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, dass es nicht mehr ausreiche, nur die Verwendung bestimmter Begriffe zu kritisieren, vielmehr müsse die Geschichtswissenschaft noch tiefer ansetzen und auch die eigentliche, temporale Grundstruktur des populären Geschichtsbewusstseins kritisch in den Blick nehmen und zugleich in Form einer Chronopolitik Alternativen zum modernen „totalitären" Ordnungsmodell der „Zeitwende" aufzeigen.

Drittens war Koebner ein liberaler und historischer Aufklärung verpflichteter Pionier, weil er trotz seines starken Wunschs, Wahrheit zumindest auf religiös-ästhetischem Gebiet zu finden[219] und als Emigrant geistige Orientierung und Sicherheit aus der historischen Tradition der westlichen Zivilisation zu ziehen, doch davon überzeugt war, dass die Geschichtswissenschaft weder Wahrheit noch konkrete Handlungsanweisungen liefern könne. Vielmehr müsse es die Historiografie als gesellschaftspolitische und zugleich moralische Aufgabe begreifen, sich den Mythen des populären Geschichtsbewusstseins entgegenzustellen und zugleich bereit zu sein, auch liebgewonnene Narrative immer wieder aufs Neue zu problematisieren und umzuschreiben, um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Mit Dieter Langewiesche könnte man dies einen „Bildungsliberalismus" nennen, der in ähnlicher Form auch bei Gershom Scholem und George L. Mosse vorhanden war.[220]

Viertens hat Koebner mit seinem „re-problematisierenden" Denken eben diesen liberalen und verantwortungsvollen Pionier auch zum Vorbild für eine „refle-

Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861–1940, Paderborn 2015.

218 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt, Multiple Modernities. Der Streit um die Gegenwart, Berlin 2009.

219 Vgl. Gertrud Koebner/Richard Koebner, Vom Schönen und seiner Wahrheit. Eine Analyse ästhetischer Erlebnisse, Berlin 1957.

220 Vgl. Dieter Langewiesche, Bildungsliberalismus und deutsches Judentum. Historische Reflexionen auf den Spuren von George L. Mosse, in: Medaon 12 (2018), 22, S. 1-16, hier S. 14 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

xive Moderne“[221] gemacht, da diese Figur nun eine positive Wendung als Verkörperung des Bewusstseins von der Notwendigkeit mitunter kraftzehrender Selbstkritik und eines Offenhaltens des Zukunftshorizontes erfährt. Koebners Forderung nach Kontingenzbewusstsein und nach Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion vertraut nicht auf die „Zeitwende“ als vermeintliche Evidenz eines radikalen Neuanfangs, sondern auf das verantwortungsvolle Arbeiten an den überkommenen Baustellen der Moderne.

[221] Vgl. Beck, Erfindung des Politischen.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de